
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



14. Jahrgang
1/2005

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Rheingauer Weinkonvent e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.

Verantwortlich: Professor Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9, 65366 Geisenheim
Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg, 65366 Geisenheim

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Vierteljahres-Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur

Herausgegeben von den Gesellschaften:

RHEINGAUER WEINKONVENT E.V.

Gegründet 1971 in Kloster Eberbach.

Mitgliederzahl ca. 1000.

Geschäftsführung: Wolfgang H. Ludwig

Rheinstraße 1, 65396 Walluf, Tel./Fax (0 61 23) 7 51 87

www.rheingau.de/weinkonvent

GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.

Gegründet 1956. Mitgliederzahl ca. 150.

Geschäftsführung:

Dagmar Söder, Brückenstraße 6

65396 Walluf, Telefon (0 61 23) 7 49 13

www.rheingauer-heimatforschung.de

FREUNDESKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.

Gegründet 1983. Mitgliederzahl ca. 300.

Geschäftsführung:

Doris Moos, Im Pfarracker 17, 65346 Eltville-Erbach,

Telefon (0 61 23) 60 52 88, Fax (0 61 23) 60 53 17

www.fk-kloster-eberbach.de

Redaktion:

Prof. Dr. Paul Claus, Nothgottesstraße 9,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 80 10

Dr. h.c. Josef Staab, Schloß Johannisberg,
65366 Geisenheim, Telefon (0 67 22) 5 08 43

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Namentlich gezeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser wieder. Leserbriefe sind willkommen. Die Redaktion behält sich jedoch die Entscheidung über Veröffentlichung und Kürzung vor.

Herstellung, Auslieferung und Bezug:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry
Röderweg 16, 65232 Taunusstein
Telefon (0 61 28) 4 20 15; Telefax (0 61 28) 4 22 42

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 4,22 EURO

Jahres-Abonnement (4 Schriften): 16,10 EURO

Für die Mitglieder der drei Gesellschaften (Herausgeber) ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Bankverbindung:

Wiesbadener Volksbank Kto.-Nr. 163 760 00
(BLZ 510 900 00)

Der Abonnementsbetrag ist per Einzugsermächtigung bis zum 31. März fällig. Kündigungen sind nur zum 31.12. eines Jahres möglich und müssen bis spätestens 30. Juni des betreffenden Jahres erfolgen.

Inhalt

<i>Elisabeth Will-Kihm</i> Von der Pfarrschule zur Volksschule, Teil B	2
<i>Elmar M. Lorey</i> Die Apotheke im Weinberg	13
<i>Werner Lauter</i> Die hl. vierzehn Nothelfer	24
<i>Werner Kremer</i> Wolfgang Tenc – Der bisher unbekannte Baumeister der Kiedricher Kirche	34

Anschriften der Autoren

Elisabeth Will-Kihm, Lehnstraße 8, 65366 Geisenheim

Elmar M. Lorey, Fischergasse 7, 65396 Walluf

Dr. Werner Lauter, Fuchsenge 8, 65385 Rüdesheim am Rhein

Werner Kremer, Eltviller Straße 18, 65399 Kiedrich

Ungelöste Probleme zu Beginn des Jahres 2005 im Rheingau

- Bau von zwei Tunnelröhren für die Eisenbahn zur Entlastung des Rheinuferes von Rüdesheim.
- Bau einer Straßenbrücke über den Rhein zwischen Rüdesheim und Bingen-Kempen.
- Standort einer Rheingauer Vinothek.
- Anlage eines Golfplatzes oberhalb von Kiedrich und an der Domäne Neuhoef.
- Neubau einer Kellerei für die Staatsweingüter am Steinberg.
- Sicherung und Ausbau des Weltkulturerbes „Hilchenhaus“ in Lorch.

Es bleibt noch viel zu tun!!

Die Redaktion

Vor der Pfarrschule zur Volksschule Die Auswirkungen der Kurmainzer und der nassauischen Schulreform in Geisenheim Teil B

Der Wechsel in den säkularen Staat

Die Eingliederung des Rheingaus und anderer katholischer Gebiete der säkularisierten geistlichen Kurfürstentümer Mainz und Trier in die Staaten des evangelischen Hauses Nassau, aus denen sich das Herzogtum Nassau formte, hatte eine Neuorganisation des Schulwesens zur Folge. Bei der erstrebten einheitlichen Gesetzgebung in dem nun gemischt konfessionellen Staat war die schon begonnene Loslösung der Schule von der Kirchenleitung weiterzuführen. Die Entwicklung gipfelte in dem berühmten christlichen Simultanschulgesetz (Schulorganisationsedikt) vom 24. März 1817.

I

Reformvorschläge aus Geisenheim

Der aufgeklärte Pfarrer Kamper als Motor der Neuorganisation und Erzieher seiner auf- klärungsunwilligen Geisenheimer Pfarrkinder

„Die Erziehung in Rücksicht auf Vernunft und Religion ist eines der wichtigsten Geschäfte des Staates.“ Pfr. Kamper 1809

Eine autoritätslose Zeit scheint den Geisenheimer Schulkindern beim Staatenwechsel 1802 nicht beschert gewesen zu sein, zumal die innere Einrichtung der katholischen Schulen in Nassau-Usingen zunächst unangetastet blieb.¹⁾ Pfarrer Wiegand Kamper, Licentiat der Theologie, fühlte sich als Ordnungshüter, galt doch der Schule von

Anfang an sein größtes Interesse. Da er das Erlösungswerk durch Christus als eine „von Gott veranstaltete Erziehung des Menschen“ ansah, waren für ihn die Pfarrer „eigens zu dem Erziehungswerk berufene Männer“²⁾ – eine aufgeklärte Erziehungstheologie.

Bevor die Regierung die Vorbereitungen zur neuen Schulgesetzgebung einleitete, hatte er schon bei dem Geisenheimer Schultheiß einen "Entwurf zu einer Reform von a) Schule, b) Kirchendienst, c) außerkirchlicher Zucht" eingereicht, mit wenig schmeichelhaften Auslassungen über seine als vorurteilsvoll, starrsinnig - d.h. wohl nicht aufklärungswillig – beurteilten Geisenheimer Pfarrkinder³⁾. Als dann die Regierung im September 1809 von den 82 katholischen Pfarrern des Bezirks Wiesbaden durch Beantwortung gezielter Fragen eine Übersicht über die Jugendbildung ihrer Pfarrsprengel erbat, zugleich versehen mit ausführbaren Verbesserungsvorschlägen, konnte er seine Reformvorstellungen von kompetenter Stelle beachtet finden. Sein Gutachten⁴⁾ zählt mit 24 Folio-Seiten zu den umfangreichsten und umsichtigsten, neben denen seiner namhaften, ebenso aufgeklärten Kollegen Orth von Rüdesheim und Euler von Eltville. Es weist den Pfarrer, der die Erziehung "in Rücksicht auf Vernunft und Religion" auch als eines der wichtigsten Geschäfte des Staates wertete, als Mann der Aufklärung wie der Autorität aus. Ultima ratio für Kirche und Staat: die Erziehung der Menschen!

So versprach er sich, durch Wissensvermittlung dem „fehlerhaften Gemeindesinn“, „dem vielfältigen Aberglauben“ und „den eingewurzelten Vorurteilen“ zu Leibe rücken zu können. Die

Erweiterung der herkömmlichen Unterrichtsmaterie durch die Realien, auf die schon die Mainzer Schulreformer großen Wert gelegt hatten und für die anscheinend trotz aller Fortschritte Fehlanzeige angebracht war, könne den „Zusammenhang der natürlichen Ursachen und Wirkungen“ einsehbar machen und tolerante Gesinnungen erzeugen. Daran sollte auch eine von ihm vorgeschlagene Sonntagsschule für die nicht mehr „schulmäßigen“ Jugendlichen bis zum 18. Lebensjahr arbeiten und sie zugleich vom beklagten Besuch der Geisenheimer Trinkhäuser abhalten (was aber nach Ansicht von Schultheiß Maßmann und dem Ortsvorstand nicht ganz zu verbieten war.)

Wie die Frage nach der Lokalität der Schule, deren gute und nachteilige Aspekte, dem Pfarrer Gelegenheit gab, das gesamte Geisenheimer Umfeld mit allen maßgeblichen Personen in seine Beschreibung einzubeziehen, so ließ ihn die Frage nach den für den Unterricht förderlichen und hinderlichen Mitteln weit ausgreifen und der Regierung detailliert eine straffe Organisation des gesamten Schulwesens unterbreiten, gestaffelt von einer herzoglichen Landeskommision an der Spitze, über einen Landesschulkommissar, ferner Schuldistriktkommissare, ständig umherreisende Visitatoren, schließlich monatlich abzuhaltende Schulkonferenzen am Ort mit Pfarrer, Schultheiß und zwei gewählten angesehenen Männern. Also entsprechend der Autoritäts- und Staatsgläubigkeit: höhere Befehle, „beständige imposante Aufsicht“, die den Mut der Schullehrer bei ihrem mühsamen Alltags-ABC erneuern helfe, Druck – und alles klappt.

Von seinen Vorstellungen ist vieles in der Neuorganisation wiederzufinden.

II

Die Etablierung der Staatsschule anstelle der Kirchenschule Überblick über die Reformentwicklung

Die eingegangenen Gutachten mit der schonungslosen Aufdeckung trostloser Zustände, auch in manchen Orten des Rheingaus, boten den be-

auftragten Kommissionen, in denen katholische und evangelische Räte unter der Federführung des Geheimen Rates und Regierungspräsidenten (seit 1815) Karl F.J.E.Ibell mitwirkten, reiches Material.

Die Pädagogik war allgemeines Thema geworden. Die Pestalozzische Lehrart sollte eingeführt werden. Von ihr versprach man sich wahre Wunder. Die vaterländisch Gesinnten wie Fichte und Freiherr von Stein erwarteten von der allseitigen Bildung ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht und vaterländischen Geist, die Bildungspolitiker in Nassau erhofften die Ausbildung des Menschen nicht nur zu einem bestimmten Zweck, sondern „zur eigentlichen Humanität“, so der Oberkirchen- und Schulrat Koch, der mit der staatlichen Leitung in Kirchensachen betraut war.⁵⁾ „Durch vernünftigen, naturgemäßen Elementarunterricht“ sollte der Zweck der Schule erreicht werden: „die Bildung der Staatsbürger zur Erwerbsfähigkeit, zur Legalität und Religiosität“ (Ibell) ⁶⁾.

Außer der langen, intensiven Diskussion um Zielrichtung, Unterrichtsmethode und -gegenstände verlangte die Schulorganisation umfassende, mit der Neuordnung des gesamten Staates verbundene Planungen. Dem Schuledikt mussten Gemeindegesetz und Armengesetz vorausgehen. So unterstellte man die Verwaltung der öffentlichen Fonds, aus denen die Schulen finanziert werden sollten, ab dem 1.1.1816 der Landesregierung. Zuvor waren die Konsistorien und kirchlichen Schulkommissionen der Oberaufsicht und -leitung entbunden, die nun in einem Referat bei der Landesregierung von zwei Dezernenten verschiedener Konfession, Kirchen- und Oberschulräten, wahrgenommen wurden. Mit der Aufsicht über alle Schulen wurden die Ämter betraut, den geistlichen Schulvorständen verblieb nur die über den Religionsunterricht.

1817 endlich wurde das Schuledikt als gesetzliche Grundlage verkündet, nebst sämtlichen, im Verordnungsblatt veröffentlichten Vollziehungsvorschriften.⁷⁾ In der einleitenden Begründung: „in Erwägung der Bedürfnisse des Staates“, wie der Zielsetzung tritt der Staat an erste Stelle, nicht wie seit Jahrhunderten die Kirche:

§ 1: „In den Volksschulen soll die dem Menschen im Staatsverhältnis notwendige allgemeine Bildung erlangt und derselbe dadurch zum Fortschreiten auf eine höhere Stufe der Entwicklung geschickt gemacht werden.“

Die Elementarschule, für jeden Menschen „ohne Unterschied des Geschlechts, der Religion, des Standes und der künftigen Bestimmung“ (§ 2), war keine Konfessionsschule mehr, sondern interkonfessionell konzipiert. Sie hatte, so weit als möglich, die Parität zu beachten. Der Konfession der Mehrheit der Kinder sollte die Konfession der Lehrer entsprechen.

Noch waren 90 Prozent der Orte im Herzogtum fast konfessionell ungemischt; auch die Geisenheimer Schule blieb so quasi vorerst Konfessionsschule. Dem Religionsunterricht räumte man auch jetzt die vornehmste Stelle im Lehrplan ein, er sollte jedoch nicht die alten Zwistigkeiten vertiefen. Um sie zu verhindern, hatte sogar Pfarrer Ludwig Orth in seinem Schulplan darauf verzichten wollen.⁸⁾ In bestimmten Schularten sollte ein allgemein christlicher Religionsunterricht eingeführt werden, so in den gemischten höheren Schulen, den unteren Klassen der Elementarschulen

und den einklassigen Simultanschulen. Für die Schulaufsicht wurden, wie es Kamper in seinem Organisationsplan vorgeschlagen hatte, 38 mittlere Behörden ins Leben gerufen, Schulinspektionsbezirke. Davon waren 12 mit geistlichen Inspektoren besetzt, unter ihnen die später als Limburger Bischöfe eingesetzten Pfarrer Brand und Bausch, die an der Reform mitgearbeitet hatten. Für das Amt Rüdesheim wurde der Geisenheimer Pfarrer Kamper ausersehen. Seine Aufsicht erstreckte sich also über die Orte Rüdesheim, Eibingen, Geisenheim, Winkel, Johannisberg, Stephanshausen und Presberg.

III Neue Anstrengungen in Geisenheim

Mitleid erheischende Geisenheimer Jugend? Jakob Brand, damals Pfarrer von Weiskirchen, befasste sich 1812 auftragsgemäß mit Geisenheim, um der Regierung konkrete Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens zu liefern. Einleitend traf er in seinem Bericht – nach Hinweis auf die empfohlene Klassenstärke in der pädagogischen



Die Geisenheimer Pfarrschule von ca. 1700 bis 1815.
Nach mehrfachem Besitzwechsel 1912 durch die Kirchengemeinde als Küsterhaus mit Bibliothek und Versammlungsraum von der Zivilgemeinde zurückgekauft. (Foto: E. Will-Kihm)

Literatur – die für den Pfarrer empörende Feststellung:

*„Mitleiden verdient (daher) die Jugend zu Geisenheim, wo 250 Schüler und Schülerinnen durch einen Lehrer Unterricht und Erziehung erhalten sollten. Der H.H.LReg. ist es vorbehalten, die traurige Lage der Geisenheimer Schuljugend in eine glückliche, segensvolle umzusetzen.“*⁹⁾

Eine bemitleidenswerte Schule in Geisenheim! – das musste das Schuloberhaupt Pfarrer Kamper natürlich zurechtrücken. In seiner Stellungnahme zu dem Gutachten beschreibt er seine Bemühungen, seit Antritt der Pfarrei im Einvernehmen mit dem Kurfürstlichen Amt in Rüdeshheim die zahlreiche Jugend aufzuteilen und ihr Raum zu schaffen.

*„Mitleiden verdient also die hießige Jugend nicht, weil sie schon so lange ihren Unterricht nicht von einem, sondern von zwei Lehrern empfing; auch in der weiblichen Industrie, wenigstens im Stricken und Nähen.“*¹⁰⁾

Gemeint ist mit dem zweiten Lehrer der in Teil A vorgestellte Glöckner Peter Schlenger, der die Kinder der ersten beiden Schuljahre in dem hergerichteten Anbau aus der Michaelskapelle unterrichtete, und die ebendort genannte „Informatrix“, eine sog. Industrielhrerin für die Mädchen.

Das Problem, die hohe Schülerzahl in dem kinderreichen Geisenheim zu bewältigen, verstärkte sich inzwischen. 1815 spricht der Pfarrer von der „zufällig und neuerdings gar häufig angewachsenen Kindermenge“. Sollten die Kinder, wie geplant, vom 6. bis zum 14. Jahr für schulpflichtig gehalten werden, so beliefe sich ihre Zahl auf 340 (157 Knaben und 183 Mädchen), und das bei nur 2000 Einwohnern. Es waren nahezu 100 Schüler mehr, die untergebracht werden mussten, 43 durch den zusätzlichen ersten und 52 durch den letzten Jahrgang. Nicht eingerechnet waren die ca. 20 Kinder, die Privatunterricht erhielten. Wegen dem *„aus dem engen Zusammenhocken der Kinder erfolgenden Mangel an Reinlichkeit (können) keine Kinder von besserem Stande in die Schule aufgenommen werden“*¹¹⁾, hatte der Pfarrer schon zuvor gestanden. In seinem Lebenslauf schreibt

der 1806 in Geisenheim geborene berühmte nassauische Architekt Philipp Hoffmann, dass er mit den Kindern „der gebildeten Stände“ durch eigens bestellte Privatlehrer den ersten elementaren Unterricht erhalten habe.¹²⁾ Ein den gesetzlichen Bestimmungen entsprechender Privatunterricht blieb auch ferner in Nassau statthaft.¹³⁾

Lehrer für „die musikalischen Rheingauer“

Einen zusätzlichen Lehrer zu gewinnen gemäß dem Gutachten Brands, begrüßte der Pfarrer lebhaft. Die zwei-, schon bald dreijährige Ausbildung am simultanen Schullehrerseminar in Idstein war für alle Lehrer in Nassau verpflichtend, so wie zuvor mit Beginn der Reformen in Kurmainz die „Normalschule“ die „Schulmeister“ zu Lehrern gebildet hatte. Das Urteil des Direktors Bender, „den Besten unter den jetzigen Schulkandidaten“ zu schicken, musste den Geisenheimern schmeicheln, er sei „besonders stark im Orgelschlagen und überhaupt in der Musik“, was „den musikalischen Rheingauern besonders angenehm“ sein werde, meinte auch der Rüdeshheimer Amtmann Goetz. Dem tüchtigen Lehrer Anton Wohlfahrt bescheinigte man trotz seiner Jugendlichkeit von 21 Jahren „einen gesetzten Charakter und sittlich gute Aufführung“.¹⁴⁾

Die Betonung dieser Eigenschaften, auf die der nassauische wie zuvor der geistliche Staat großen Wert legte, war in dieser Situation in Geisenheim besonders angebracht. Neun Monate weigerten sich die Eltern, ihre Kinder zu Lehrer Licius in die Schule zu schicken, bis er durch Urteil des H.Hofgerichts „wegen unehelicher Schwängering“ eines Mädchens seine Stelle verlor (Februar 1815)¹⁵⁾. „Für das ausgestandene Übel und für manches Gute, das er doch auch geleistet hat“, schlug versöhnlich Pfarrer Kamper vor, eine seiner Töchter bei der bevorstehenden Schulbesetzung als Industrielhrerin zu versorgen. Schreibarbeiten hatten Licius schon zuvor ein zweites Einkommen gebracht.

Somit war in Geisenheim auch die erste Lehrerstelle, die des Rektors, zu besetzen. Die ersten beiden nassauischen Lehrer, Joseph Kleinfelder aus Höchst und Anton Wohlfahrt aus Oberursel

beide Lehrersöhne, konnten die Wogen in Geisenheim wieder glätten.

Die Finanzierung weiterer Lehrstellen Armenfond als Schulfond? Die nicht ganz verhinderte Umverteilung

Wie sollte die Gemeinde Geisenheim, noch belastet mit den Kriegsschulden – die letzte Rate wurde erst 1828 abbezahlt –, ihre Kommunal- schule mit mehr Lehrern bezahlen? Der Staats- kasse durften die Schulen nicht aufgebürdet werden. Jakob Brand hatte in seinem für die Regie- rung erstellten Plan 1812 auch die Finanzierung vorrechnen müssen. Er deklarierte den Geisenhei- mer Hospitalfond, der bisher aufgrund bestimmter Einlagen auch einen Beitrag zur Besoldung geleis- tet hatte, kurzerhand als Schulfond und nahm ihn als Basis für seine Berechnung. Die wahrhaft Be- dürftigen sollten durch andere Gemeindemittel unterstützt werden und die Lehrer nicht in den Ge- ruch von Almosenempfängern geraten. Gegen die- ses Vorhaben wandte sich Pfarrer Kamper, mitver- antwortlich für die Armenfürsorge, ganz entschied- en: „...wenn es noch ein Recht in der Welt gibt!“

„Ich kann mir nicht denken, daß Se.Herzog- liche Durchlaucht, unser gnädigster Lan- desherr und milder Vater der Armen den hießigen Kranken, Armen und aller Art Nothleidenden ihr Eigenthum nehmen, und der mehr als zur höchsten Nothdurft besorg- ten Schule dahier geben wolle.“

In seinem ausführlichen Gegenentwurf be- schrieb er die Stiftungen, die den Armenfond, Hospitalfond genannt, bildeten und deren Zinsen die sozialen Leistungen für Ortsarme und Kranke ermöglichten. Sein gutachtlicher Bericht wurde damit zur wertvollen lokalgeschichtlichen Quelle, da die diesbezüglichen Schriften schon damals in der Repositur nicht mehr vorhanden waren. Für die Versorgung von derzeit 174 bedürftigen Perso- nen errechnete er einen Kapitalstock von 24.000 Gulden als unumgänglichen Bedarf, und zwar für Verpflegung, Kleidung, Medizin, Ausbildung und Schulbücher. „Wie könnte man, sogar zur Beleidig- ung der noch lebenden Anverwandten jener Stif-

ter, diese Kapitalien zum Schulfonde schlagen!“ Nach seiner detaillierten Rechnung sollten aus dem auf 30.000 Gulden angewachsenen Fond nur bestimmte eingebrachte Gelder, wie die Pfarrer- Neebische Fundation, mit den z.Z. nicht veraus- gaben Zinsen ausgesondert und mit anderen Ka- pitalien aus Frühmesserei- und Kirchenfond sowie den Ausständen, die die Gemeinde dem Armen- und Kirchenfond schuldete, vereint werden. Ein so zusammengekommener Kapitalstock von 17.000 Gulden konnte die Grundlage zur Besoldung der Geisenheimer Lehrer bilden. Die Gründung des abgesonderten Schulfonds wurde daraufhin von der Regierung am 27.3.1813 bewilligt. Der Ar- menfond konnte dank Pfarrer Kamper eine für sich bestehende Stiftung bleiben. Das Reskript der Herzoglichen Regierung hatte jedoch sozusagen ein Türchen offen gehalten, „indem es bei vor- kommenden Fällen keinem Anstand unterliege, daß nach Ermessen des Herzoglichen Amtes nach genomener Rücksprache mit dem Geistlichen und Ortsschulvorstande der Schulfond daraus unterstützt werden könne.“ Zur Ergänzung eines erschöpfenden Fonds war es dennoch nötig, Gel- der aus Kirchen- und Hospitalfond zu überweisen.

Das Regierungsdekret vom 18.Oktober 1818 schlüsselt das Gehalt für den ersten Lehrer folgen- dermaßen auf (siehe Tabelle auf Seite 7).

Der zweite Lehrer erhielt zunächst jährlich 300, später 400 Gulden aus dem Gemeindefond, worunter 200 Gulden von auszuscheidenden Ka- pitalien aus dem Hospitalfond stammten. Gemäß der bestehenden Landesverfassung entfielen die bis- herigen Schulgelder der Kinder, ebenso die Natu- ralvergütungen, die die Lehrer andernorts selbst sozusagen hatten zusammenbetteln müssen; an- stelle der von den Schülern mitzubringenden Holzscheite im Winter hatte die Gemeinde das Brandholz unentgeltlich bereitzustellen. Die In- dustrielehrerin bezog jährlich 100 Gulden und Holz zur Heizung ihrer Schulstube wie die an- deren Lehrer.

An der Regulierung der neuen nassauischen Normalbesoldung mit dem Minimum von 200 Florin mussten an vielen Orten Abstriche gemacht werden ¹⁶⁾, während Geisenheim, wie Brand fest- stellte, zu den „bemittelten“ Orten gehörte; von dem Gehalt sollte „der Lehrer gehörig leben und

<i>„Aus der Gemeindekasse zahlbar: jährl. Besoldung als Lehrer und zugleich Organist:</i>	<i>Gulden</i>	<i>Kreuzer</i>
	204	
<i>Sodann</i>		
<i>a) als Schullehrer</i>		
1) Anschlag der Wohnung	30	
2) Benutzung des Schulguts	28	
3) Aus der Neebischen Fundation	15	
4) Zinsen von einem Schulkapital	38	27
5) Geldgrundzinsen	15	
6) Weinzinsen	12	
7) Aus dem Kirchenfond, wofür Kapitalien auszuscheiden und aus der Gemeinde zu überweißen sind.		
<i>b) als Organist</i>		
8) Anniversarien aus der Kirche	30	30
9) Weitere Besoldung aus dem Kirchenfond mit Niederschlagung der Stolgebühren	70	
	Sa	57“

sich nach Verhältnis durch Kleidung und sonstige häusliche Einrichtungen von dem gemeinen Mann unterscheiden (können), besonders da Geisenheim mehrere Beamte und sonstige distinguierte Einwohner zählt.“¹⁷⁾

Das neue Schulhaus der Gemeinde

Längst war das Schulhaus der bisherigen Pfarrschule neben der Kirche mit seinen zwei Unterrichtsräumen unten und der Lehrerwohnung im Obergeschoß zu klein geworden. Durch seine Lage neben der Michaelskapelle engte es den kleinen Kirchhof der Gemeinde ein, dessen Gräber alle sieben Jahre neu belegt werden mussten.¹⁸⁾ Nachdem Pläne, die alte Kapelle umzubauen und aufzustocken als unwirtschaftlich und unzureichend verworfen waren - man riss sie samt Karner 1812 ab - , kaufte die Gemeinde schließlich Ende 1812 ein großes Gebäude in der Nähe der Kirche, im Steuerkataster „An der Zollbrücke“ genannt. Die letzte Rate auf den Kaufpreis von 5000 Gul-

den konnte die Gemeinde erst 1823 bezahlen.¹⁹⁾ Mit Einschluss eines halbkreisförmig gebauten Raumes gen Rhein im Nebengebäude sollten die neun Zimmer des Hauses Raum bieten für 360 Schulkinder sowie Wohnung für zwei Lehrer und die Industrielhrerin: drei Lehrsäle, jeweils zwei Wohnzimmer und Küche für die beiden Lehrer, ein Zimmer mit Küche für die Industrielhrerin. Allen Hausbewohnern gemeinsam war ein „Abtritt“, aufgeteilt der Garten und der Speicher für „die schwarze Wäsche“ (d.h. die nicht zu bleichenden Stücke) – nicht verwunderlich, wenn der Pfarrer in den bald folgenden Anträgen zur Erweiterung von „der völligen Disharmonie der drei in einem Hause wohnenden Schulweiber“ spricht und auch Hofrath Benzing in der Raumnot den „Anlaß zu Reibungen unter den Weibern“ sieht. Der unvorstellbaren Enge bei der schnell auf 400 angewachsenen Zahl der Schulkinder konnte erst ein 1845 erstellter größerer Anbau abhelfen. Den Entwurf dazu machte Landbaumeister Philipp Hoffmann²⁰⁾, der gerade erst die Westfassade des „Rhein-



*Die Geisenheimer Gemeindeschule „An der Zollbrücke“ 1815 – 1909.
Gemälde von Wilhelm Holtmann. Privatbesitz. (Foto: E. Duell)*

gauer Doms“ gebaut hatte. Er war der Enkel jener Frau Amtmann Hertling, die der Gemeinde das Haus als Schulhaus auf Kredit verkauft hatte, war aber selbst privat unterrichtet worden (s.o.). Alle folgenden Geisenheimer Generationen bis zum Jahr 1908 haben in diesem Schulhaus die Bänke gedrückt.

Nach der Allgemeinen Schulordnung für die Volksschulen im Herzogtum Nassau (§ 15) musste jedes Schulzimmer „täglich zweimal, nach Beendigung des jedesmaligen Unterrichts, durch Besorgung des Schullehrers rein gekehrt und abgestaubt werden. Am Ende jeder Woche wird dasselbe aufgewaschen und jährlich ausgeweißt. Beides auf Kosten der Gemeindekasse.“ Erst Jahrzehnte später wurden die Lehrer von der Verpflichtung zum Auskehren befreit.²¹⁾

Einblick in die **hygienischen** Verhältnisse gibt der Antrag eines Schulvorstandes auf eine dicht verschlossene Bretterwand zwischen den „Abtritten“ der Mädchen und der Knaben und wenigstens eine wöchentliche Reinigung. Es ging dabei nicht

nur um „Beförderung der Moralität“, sondern auch darum, „Gesundheit und Leben“ der Kinder nicht zu gefährden.²²⁾

Ein Hinweis zu dem mit Schauder immer wieder genannten Lehrer-Spucknapf findet sich in den Inventarien der Geisenheimer Schule nicht.

Die Errichtung einer gesonderten Mädchenschule ab 1815

Die Trennung der Geschlechter, die nach den Bestimmungen zum nassauischen Schulgesetz fakultativ geblieben war²³⁾, von den Geisenheimern jedoch seit einem halben Jahrhundert erstrebt, wurde mit der Anstellung eines zweiten Lehrers sogleich verwirklicht. Zu einem Mädchenlehrer sei „ein sanfter, solider Mann“ erforderlich, hatte Brand gemeint.

Der Raum für die Mädchen der sechs Jahrgänge war der kleinste im Haus. Mehr als 100 Kinder sollten in dem 350 Quadratschuh großen Zim-

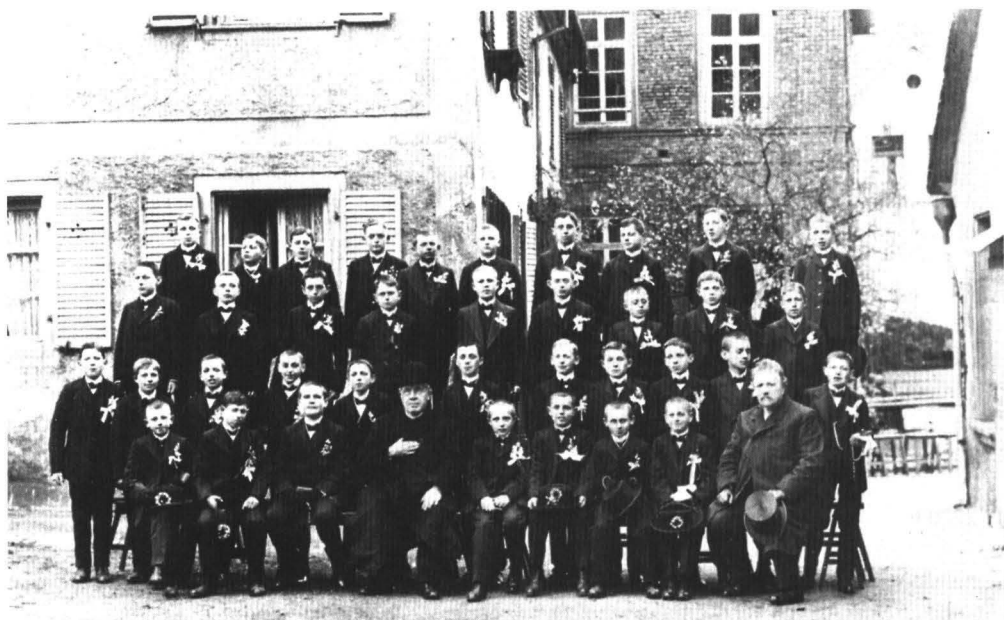
mer gelehrt werden (Schuh = Fuß = 30 cm in Nassau), während das der etwa gleichvielen Knaben 672 Quadratschuh maß; mit 400 war selbst das für die koedukative I.Klasse mit nur zwei Jahrgängen größer. Wohl oder übel erlaubte der Schulinspektor, die Mädchen in Abteilungen vor- und nachmittags zu unterrichten, wobei die schwächsten Kinder durch täglich zweimaligen Schulbesuch gefördert und zu größerem Fleiß angespornt werden sollten. Trotz aller Bemühungen, die Situation zu meistern, musste man die Mädchen schon mit 11 Jahren aus der Schule entlassen; so ist es jedenfalls für das Jahr 1821 bezeugt.

Nachdem die ständig wiederholten Klagen des Pfarrers über den „vor aller Welt beschämenden und die ganze Schulorganisation beschimpfenden“ Zustand zu einer Erweiterung des Baus geführt hatten, konnten auch die Geisenheimer Mädchen in kurzer Zeit bei den Prüfungen zeigen, dass sie den Buben nicht nachstehen. Ihr neu angestellter Lehrer Johannes Venino wurde als Muster für alle Lehrer gepriesen, dessen Eifer man eher einschränken als anfeuern müsse.²⁴⁾

Die Schulorganisation „An der conduit der Lehrer ist nichts auszusetzen“

In einer Art Ganztagschule war die **Schulzeit** der Geisenheimer Kinder, mit Ausnahme der der Kleinen, über den Tag verteilt: nach dem Besuch der Messe, zu der sich Buben und Mädchen früh zu versammeln hatten, je drei Stunden am Morgen von 8 bis 11 Uhr und nach dem Mittag von 1 bis 4 Uhr. Den Schultag beendete das sogenannte Salve in der Kirche, eine uralte, mit einer jährlichen Gratifikation bedachte gestiftete Marienandacht. Die Gebete sollten „täglich bei Sonnenuntergang“ vom Schulmeister und den Schülern, feierlich bei brennenden Kerzen, gesungen werden²⁵⁾; um aber dem Mutwillen der Jugendlichen auf dem Heimweg in den noch unbeleuchteten Straßen Geisenheims vorzubeugen, hatte Pfarrer Kamper die Andacht dem Schulschluss angehängt.

Um die neue Einrichtung des Schulwesens zu gewährleisten, wurde gemäß der „Allgemeinen Schulordnung für die Volksschulen des Herzogtums Nassau“ von den Verantwortlichen ständig



Abschied von der Schule nach der Erstkommunion. Teilansicht des ehemaligen Gebäudekomplexes vom Schulhaus aus: Im Winkel zum älteren Gebäude der 1845 errichtete Erweiterungsbau. Im Hintergrund das „Rheingäßchen“, heute Müller-Thurgau Straße. (In der Mitte der Schülerschar Pfarrer Bernhard Feldmann). Wiedergabe in „Geisenheim in alten Ansichten“, Europäische Bibliothek, Zaltbommel/Niederlande.



Die frühere „Schulstraße“ mit dem zerfallenen Nordeingang zur ehemaligen Schule. Idylle vor dem Abriss mit dem Geisenheimer Frühlingsboten, dem blühenden Mandelbaum. (Foto: Bernharda Wilhelmy)

Rechenschaft verlangt: Jeder **Lehrer** hatte monatliche Berichte und Tabellen, welche Klassen er zu welcher Zeit mit welchen Lehrgegenständen versorgte, dem Lokal-Schulvorstand und durch diesen dem Amts-Schulinspektor vorzulegen. Organisationstalent war neben dem pädagogischen Geschick erforderlich. Mit Ausnahme der koedukativen ersten Klasse hatten Knaben- und Mädchenlehrer jeweils alle Kinder vom 8. bis zum 14. Lebensjahr in ihrer „Schule zu unterrichten, je zwei Jahrgänge zu einer Klasse zusammengefasst; d.h. mehr als 100 Kinder waren in einem Raum in drei Klassen mit verschiedenem Unterrichtsstoff zu fördern. Das Betreuungslimit 100 für einen Lehrer konnte in Geisenheim zunächst nicht eingehalten werden.

Nachdem die Schülerzahl 1830 auf 430 angewachsen war, wurde eine vierte „Schule“ geplant. Doch wer sollte den vierten Lehrer besolden? „Die Gemeinde selbst ist mit Orgel- und Turmbau-Unglück bis zu einer Art von Verzweiflung gebracht,“ beklagte der Pfarrer hilflos den Zustand.

Dirigent des Geisenheimer **Schulvorstandes**, zu dem der Oberschultheiß und zwei Vertreter des

Orts- oder Feldgerichtes gehörten (neben Schultheiß Maßmann bzw. Esch häufig Dilorenzi und Racke), war bis ins hohe Alter von 80 Jahren Pfarrer Kamper; von der arbeitsaufwändigen **Amtsinspektion** mit den Visitationen und den von der Regierung verlangten detaillierten Quartalberichten (später auf Semestralberichte reduziert) hatte er sich schon 1820 befreien lassen. Den Inspektoren, seinen Amtsbrüdern Pfarrer Benzing (Rüdesheim), Kruff (Abmannshausen) oder Siegel (Presberg), hatte er jedoch regelmäßig eine Begutachtung der Situation am Ort vorzulegen.

Mit der Beurteilung der Geisenheimer Lehrer konnte er punkten. „An der Conduite der Lehrer ist nichts auszusetzen“, wiederholen die Visitationsprotokolle, oder „ihre Tabellen befinden sich in musterhafter Ordnung.“

Um sich vom Fleiß aller Beteiligten zu überzeugen, fanden regelmäßig **Prüfungen** statt: eine öffentliche Frühlingsprüfung, die Herbstprüfung und die besondere Prüfung zur Schulentlassung oder Erstkommunion.

Die zum Einspielen der Reform häufigen **Konferenzen**, „Synod“ genannt, hatten stets auch

*Lehrer Sachs, dessen Unterricht 210 Kinder
in Anspruch genommen haben, hat, ungeachtet
dieser großen Anzahl, mit der Getheiltheit seines Unterrichts,
bewiesen, was Lehrfähigkeit und guter Wille zu leisten vermag.
Die guten Sitten der Lehrer sind empfehlenswert...*

Herbst- und Winter-Prüfung 1835.

Kaufmann J. J. H. H. H.

..Lehrer Sachs, dessen Thätigkeit 210 Kinder in Anspruch genommen haben, hat, ohngeachtet dieser großen Anzahl und der Getheiltheit seines Unterrichts, bewiesen, was Lehrfähigkeit und guter Wille zu leisten vermag. Die guten Sitten der Lehrer sind empfehlenswert...
(Aus dem Bericht zur Herbstprüfung 1835)

den Punkt „Versäumnisse“, die in Listen erfasst und mit sich steigernden Strafen für die Eltern geahndet werden mussten. Es ging der Regierung darum, ein für alle Mal die Schulpflicht einzuhämmern. Schließlich haftete der Gemeinderechner selbst, wenn die Geldstrafen nicht in bestimmtem Zeitraum „exequirt“ waren. Die relativ hohen Summen der Strafgeelder für die arbeitsreichen Sommermonate lassen auf den Grund der Versäumnisse schließen. Dennoch schrieb Schulspektor Kruff nach der von ihm gelobten Herbstprüfung 1829: „Wenn ich in Geisenheim noch etwas aussetzen finde, sind es die häufigen Schulversäumnisse, die ungeahndet bleiben und sich daher mehren.“ Pfarrer Kamper beklagte in seinem Bericht einige Monate später den gleichen Tatbestand, gab aber andere Ursachen an:

„Die Abwesenheit der Kinder von der Schule wird seit einiger Zeit etwas stärker. Es trifft einige arme, mit Vielheit der Kinder belastete Familien, die mit Geldstrafe nicht können belegt werden, und Einsperung, hat man gefunden, daß sie noch mehr Vernachlässigung der armen Kinder nach sich ziehe. Mehrentils beschwerten sich die

Eltern, ihre Kinder nicht gehörig kleiden zu können. Die Aufgabe ist hart...“

Die Versorgung durch den Armenfond war schwierig, wenn dort die Kapitalzinsen nicht eingingen. Es half auch nicht, den „Strafansatz“ immer wieder bekannt zumachen, „und zwar mit viel Mahnung und Verweis in öffentlicher Vorladung“. Die Beschreibung dieser Situation zeigt, dass gesellschaftliche Probleme auch damals durch Pressionen nicht zu lösen waren.

Von der Armut der Geisenheimer Familien und ihrer Kinder ist auch in den folgenden Jahren die Rede, obwohl die Gemeinde selbst, wie Pfarrer Brand schon festgestellt hatte, zu den „bemittelten“ gehörte. Ihre Einnahmen bezog sie jedoch zum größten Teil aus ihrem Waldbesitz, was die Jahresrechnungen der Gemeinde belegen. Er ermöglichte auch, das Erscheinungsbild des Fleckens ständig zu verschönern, gekrönt von den Türmen des „Rheingauer Domes“, die den täglichen Schulweg der Kinder überragten, die an ihnen vorbei, die alte, ausgediente Pfarrschule nicht mehr beachtend, durch die Schulgasse hinunter zur neuen Schule liefen.

Die dargestellte Schulentwicklung in Geisenheim belegt den allgemeinen Aufstieg der Volksschule zu dieser Zeit. Vermehrte Wissensvermittlung, Erlernung praktischer Fertigkeiten durch den neuen „Industrieunterricht“, eine Art Arbeitslehre²⁶⁾, sollten die Einpassung in die sich ändernde Lebenswelt ermöglichen. Sie blieben gekoppelt mit dem Anspruch der Bildungsträger auf Erziehung. Selbst wenn in der Schulpolitik politische und ökonomische Motive des Staates wirkten, die Bürger für den öffentlichen Nutzen zu ertüchtigen, so war doch dahinter auch das humane Grundanliegen namhafter Pädagogen zu erkennen: die ganzheitliche Bildung des Menschen.

Anmerkungen zu Teil B

¹⁾ Vgl. Firnhaber, Dr.C.G.: Die nassauische Simultanvolksschule 1881, Band I, S.208. Anm. betrifft Religionsedikt von 1803: Ev.Schulen der Entschädigungslande werden unter die Aufsicht der Konsistorien gestellt, die kath. unter die der Ämter bei gleichbleibender innerer Struktur.

²⁾ Pfarrer W.Kamper: Schul- und Erziehungswesen, Bericht an die Regierung Nov.1809. PFA Gm (= Pfarrarchiv Geisenheim Heilig Kreuz). Die Schulakten sind gesammelt unter den Nummern 101 und 102.

³⁾ Entwurf von Pf.Kamper, Nov.1808. Hintergrund für die Einschätzung seiner Pfarrkinder ist der lange Widerstand gegen die Einführung des deutschen Gesangbuches.

⁴⁾ PFA Gm, Schulakten. Allgemeiner Bericht über die Gutachten in Firnhaber, a.a.O., I. S.220 ff.

⁵⁾ Ebd. S.259.

⁶⁾ Ebd. S.251.

⁷⁾ Abdruck aller Texte und Verordnungen, auch mit Kommentar, in: Firnhaber Band 11 S.8ff.

⁸⁾ Vgl. Band I S.236.

⁹⁾ PFA Gm, „Bericht des Herrn Pfarrers Brand in Weiskirchen über das Schulwesen dahier, July 1812“.

¹⁰⁾ PFA Gm: „Gutachtlicher Bericht auf die Vorschläge des Herrn Pfarrers Brand über das Geisenheimer Schulwesen“.

¹¹⁾ Siehe Anm. 2.

¹²⁾ Philipp Hoffmann: Lebenslauffragment, Privatarchiv der Nachkommen.

¹³⁾ Bericht der nass. Landesregierung in: Firnhaber I S.297 und Edikt §4.

¹⁴⁾ PFA Gm Schulakten, März 1815.

¹⁵⁾ Mitteilung des gerichtl. Urteils durch Amtmann Goetz, Febr.1815, Schulakten

¹⁶⁾ Vgl. Firnhaber I S.311.

¹⁷⁾ Siehe Anm.9.

¹⁸⁾ PFA Gm „Bericht über das Begräbniswesen“ von Pf.Kamper.

¹⁹⁾ Jahresrechnung des Gemeinde 1823. HStA Wb.

²⁰⁾ Skizze von Ph.Hoffmann zum Erweiterungsbau der Schule: HStA Wb 211/5192.

²¹⁾ Verordnung der Königl.Regierung, Abtheilung für Kirchen- und Schulsachen, Wiesbaden, 13.April 1881. (PFA Gm).

²²⁾ Antrag Pfarrer Kneisel 1835, PFA Gm.

²³⁾ Vgl. § 58 der nass.Allg. Schulordnung

²⁴⁾ Schulinspektor Pfarrer Kruff 1828.

²⁵⁾ Salve-Stiftung aus dem Jahr 1498. Vgl.Roth, F.W.E.: Geschichte der Stadt Geisenheim im Rheingau,1892, S.157.

²⁶⁾ Zum „Industrieunterricht“ vgl.: Leschinsky/ Roeder, Schule im histor. Prozess 1976, Hamann: Geschichte des Schulwesens 1986. Auf die Darstellung dieses Unterrichts in Geisenheim wurde hier verzichtet, um den Rahmen nicht zu sprengen.

Die Apotheke im Weinberg Das Geheimnis der Rebtränen und ihre Geschichte als volkstümliches Heilmittel

W einfreunde zeigten sich beglückt und Weinskeptiker haben sich längst daran gewöhnt, dass die gesundheitsfördernde Wirkung des Weines seit ein paar Jahrzehnten wiederentdeckt wurde. Die heilsamen Wirkungen, so versichern die Fachleute, werden einem reichen Spektrum von *Phenolen* zugeschrieben, die zum Immunsystem der Rebe gehören und zugleich für Aroma und Struktur des Weines verantwortlich sind. Dabei werfen uns diese Fachleute so schwer buchstabierbare Begriffe zu wie *Quercetin*,¹ *Catechin*,² *Epicatechin*³ und *Resveratrol*,⁴ Weininhaltsstoffe, die uns in flüssiger Form doch so problemlos über die Lippen gehen. Und gerade das *Resveratrol* ist es, das die Rebe vor Pilzbefall schützt und deshalb im Wein des kühleren Nordens in erfreulicher Konzentration ausgebildet wird.⁵ Von seinem positiven Einfluss auf den Cholesterinhaushalt (*LDL-senkend*, *HDL-erhöhend*) hört jeder gern, dem der Hausarzt mit besorgter Miene das kryptische Abkürzungsgewimmel auf dem Laborbericht der Blutuntersuchung zu erklären versucht. Hinzu kommen die lebensnotwendigen Mikronährstoffe, die uns der tägliche Genuss von einem maßvollen Viertel Wein beschert.⁶

Das zungenbrecherische Wissen ist relativ neu und der hoch entwickelten Labortechnologie zu verdanken. Alt jedoch ist die Praxis, die sich in den Medizin- und Arzneibüchern quer durch die Jahrhunderte spiegelt. Im Arzneischränk stand der Wein schon immer, auch wenn seine „*arzneilichen Tugenden*“, wie die Alten es nannten – für ein Jahrhundert abgetaucht – gerade wieder neu entdeckt wurden. Doch der Wein war stets auch ein riskantes Medikament, weil er erst unter den Händen der Menschen entsteht, die ihn verfälschen und verderben konnten. Zu manchen Zeiten drohte den Wein-

fälschern gar der Tod. So ist es eben: Der Mensch ist gut, nur die Leute sind schlecht.

Ein Produkt der Rebe jedoch kommt ganz ohne den Menschen aus und wurde doch zum geschätzten Hausmittel. Der Weinstock stellt es her ganz in eigenem Interesse und dazu in solchen Mengen, dass er es großzügig in den Weingärten vergeudet. Die Alten nannten es *Aqua vitis* oder *Lachryma vitis* und bald nannten es die medizinischen Autoren auch bei seinem deutschen Namen: *Rebwasser* oder *Rebtränen*.

Im Frühjahr, wenn der Weinstock neu austreibt und noch bevor das erste grüne Blatt sich zeigt, lassen sich an den Schnittstellen, die der Winzer der Rebe im Winter beigebracht hat, um ein gezieltes Wachstum der vorjährigen Fruchtruten zu steuern, kleine Safttröpfchen beobachten, die besonders bei warmer Witterung kontinuierlich hervorquellen. Ihre Aufgabe ist es, das Eindringen von Krankheitserregern zu verhindern und die Schnittwunde mit einem Harzpfropfen zu verschließen, der sich aus dem austretenden Saft allmählich bildet.

Sehr bald haben die Menschen diesen Saft aufgefangen und neugierig seine Anwendungsmöglichkeiten in der Heilkunst zu ergründen gesucht. Mit der Zeit sind die Entdeckungen jedoch aus dem Alltagswissen wieder verschwunden, nur die alten Bücher haben sie aufbewahrt. Machen wir uns also auf zu einem kleinen Spaziergang durch die Pharmaziegeschichte und besichtigen einiges von dem reichhaltigen Angebot, das die Traditionsbücher der Heilkunst zu dieser scheinbar so beiläufig von der Rebe erzeugten Flüssigkeit zu berichten wissen.

Für Haut, Augen und Ohren aber gegen die Haare

Schon seit dem Altertum gilt das Rebwasser als vielseitiges Medikament. Bei Plinius Secundus (23-79 n.Chr.), den man wegen seiner siebenund-dreißig Bücher umfassenden „*Naturgeschichte*“ auch den „Brockhaus des klassischen Altertums“ genannt hat – wohingegen andere ihn spöttisch als „unverbesserliche Plaudertasche“ apostrophieren – bei Plinius also ist unsere erste Station. Im dreiund-zwanzigsten Buch über die pharmakologischen Wirkungen der Kulturpflanzen zählt er diesen besonderen Saft der Reben (*quae veluti cummis est = der gummiartig ist*) unter die Mittel gegen Hautkrankheiten wie Flechten und Ausschläge,⁷ und zusammen mit Olivenöl als Enthaarungsmittel. Hildegard von Bingen (1098-1179) empfiehlt ihn im 3. Buch ihrer „*Physica*“ bei Augenleiden (die Lider mehrfach befeuchten) und – mit etwas Olivenöl gemischt – als Mittel gegen Ohren- und Kopfschmerzen.⁸

Abb.1 Aus dem Lorschener Arzneibuch (Bamberger Codex) Rezept Nr. 59

Doch zuvor schon im „*Lorschener Arzneibuch*“, das um 795 von Mönchen begonnen wurde und wohl um das Jahr 1000 in den Besitz von Kaiser Otto III. kam, als er sich in der Ingelheimer Pfalz aufhielt, begegnen wir den Rebtränen als Bestandteil einer Salbe.⁹ Der klösterliche Schreiber erwähnt erstaunlicherweise eine kosmetische Anwendung, was uns auf den ersten Blick wohl überraschen mag. Im Rezept Nr. 59 werden die *lacrimae de vite* als Mittel empfohlen, das Nachwachsen ausgezupfter Haare zu verhindern. Lösung dieses Rätsels ist die klösterliche Tonsur, jener Kreis ausrasierter Haare am Hinterkopf, dessen Makellosigkeit als Zeichen von Gehorsam und Unterwerfung gewissermaßen zur täglichen Körperpflege der Mönche gehörte.

Plinius der saft der vß der reben drüffet benymt die roten flecken an der hylte vnd machet dem anezsitz ein hulsich farbe das da mit gewesche ip-rage nach ein! Das selbige wasser benymt die wartzen die viel da mit geweschen vnd dar vnder gemischet das wasser das sich vß den eychbaum helt vnd vß den eychen blettern.

Abb.2 Aus dem „*Hortus Sanitatis*“ des Johannes Wonnecke, gen. von Cube. Deutsche Ausgabe Mainz 1485, Kap. 416

Der so genannte „Bamberger Codex“ gilt übrigens als das älteste deutsche Arzneibuch, mit dem sich das frühmittelalterliche Gesundheitswesen begründete, weil die Autoren und Kompilatoren den Versuch machten, den Bestand der antiken mediterranen Heilpflanzenauswahl an die Gegebenheiten nördlich der Alpen anzupassen. Nur nebenbei sei bemerkt, dass diese frühe Handschrift zugleich ein glänzendes Zeugnis dafür ablegt, welche zentrale Rolle dem Wein bei der Medikamentierung zukam. Allein bei hundert der 560 Rezepturen des Sammelwerkes findet er sich als Löse- oder Trägermittel. Diese herausragende Rolle der Rebe und der unterschiedlichen Produkte, die aus ihr zu gewinnen waren – also neben den Rebtränen und dem Wein, der Most, die Rebasche, die Rinde und der Saft ausgepresster Weinblätter und frischer Triebspitzen sowie ausgepresste unreife Beeren –, wird sich weit bis ins 19. Jahrhundert erhalten.

Als 1492 die letzte Maurenherrschaft auf spanischem Boden bei Granada fiel, hatte das auch weitreichende Folgen für die Entwicklung des medizinischen Wissens. Es kam zu einer Wiederentdeckung der antiken Schriftsteller, die nach dem Untergang Roms und den

Wirren der Völkerwanderung in Europa fast in Vergessenheit geraten waren. Die Araber jedoch hatten in ihrem wissenschaftlichen Schrifttum diese Überlieferung mit bewundernswerter Detailfreude erhalten und die frühen medizinischen und pharmakologischen Kenntnisse weiter erprobt und fortentwickelt.

Gegen Warzen aber für die Schwangere

Unter den frühen Druckwerken aus Gutenbergs Werkstatt, die davon Kenntnis geben, ist der „*Hortus Sanitatis*“ des aus Kaub am Rhein gebürtigen

Johannes Wonnecke (um 1460 - um 1523), der nach dem Brauch der Zeit deshalb zumeist Johannes von Cube genannt wird. Er verfasst sein Heilpflanzenbuch nach einer Pilgerreise ins Heilige Land. In der 1485 bei Peter Schöffer in Mainz gedruckten deutschen Ausgabe des „*Gesundheitsgart*“ greift der Stadtarzt von Frankfurt vor allem auf Plinius zurück, aber auch auf berühmte antike Pharmakologen wie Dioscorides und Ärzte wie Galenus und Serapia. Im Kapitel über den Wein schreibt er zu den Weintränen unter anderem: „*Plinius (sagt), der safft der vß der reben drüuffet, benymt die roden flecken an dem l(e)ybe vnd macht dem antzlit ein hubsch farbe, das da mit geweschen 9 tage nach ein. Das selbige waßer benymt die wartzen die dick damit geweschen vnd dar vnder gemischet das waßer, das sich vß den eych baumen helt vnd vß den eychen blettern.*“¹⁰

Hier finden wir also schon eine weitere Anwendung: Rebränen mit dem Tau von Eichenblättern gemischt und „dick“, also häufig aufgetragen, soll helfen die Warzen zu vertreiben.

Der in Mainz geborene Otto Brunfels (um 1488-1534) war zuerst Mönch im dortigen Kartäuserkloster. Nach seinem Wechsel ins reformatorische Lager studierte er in Straßburg Medizin und wurde 1532 Stadtarzt in Bern. Er gilt als einer der Väter der Botanik. Im 84. Kapitel seines „*Contrafayt Kreütererbuch*“, das im gleichen Jahr erschien, setzt er die Anwendungsbeispiele weiter fort. „*Das wasser, so vß den reben tröpffelt / ist den augen seer gut das gesycht zu scherpffen / auch ir geschwär zuvertreiben / zur maltzey / vnd die schupige raud im antlit / so mans vorhyn mit salpeter über streicht*“.¹¹ Das Rebwasser als Mittel, um Hautkrankheiten wie Geschwüre (*geschwär*) oder *schuppige Räude* (die so genannte Schuppenflechte, Psoriasis) zu behandeln, also das was wir heute neurodermitische oder vergleichbare Beeinträchtigungen der Haut nennen, kennen wir schon. Ergänzt wird es jetzt mit einer vorausgehenden Behandlung mit Salpeter (bei Plinius mit Natron), der zur Reinigung und Behandlung krankhafter Hauterscheinungen schon in der Antike angewandt wurde und sich ebenfalls bis in die Medizinbücher des 19. Jahrhunderts erhalten hat. Als Alternative zur Behandlung der „beissenden Räude“ nennt er eine Kombination des Sekretes

aus der weißen Rebe mit Weihrauch vermischt, dem man nachsagte, er lasse neues Fleisch in den Wunden wachsen. Heute findet er wieder Interesse bei der Behandlung von Arthritis und rheumatischen Erkrankungen.

Zugleich wird die äußerliche Anwendung für die Augen weiter ausgefaltet. Dass es das „*Gesicht scherfe*“, meint nach altem Sprachgebrauch in der Tat, dass es sich nun auch zur Verbesserung oder Wiedergewinnung der Sehkraft eignen sollte. Mit welchem Interesse die Ärzte und neuen Kräuterwissenschaftler, die viele ihrer Rezepte auch aus der volkstümlichen Kräuterheilkunde übernehmen, selbst wenn sie sich bisweilen über die „*alten Kräuterweiblin*“ lustig machen, wie eifrig sie also dieses Produkt der Rebe erforschen, wird in Brunfels Beschreibung zu den Rebränen deutlich: „*Vnd ir safft vertreibt das bauch brummelen vom krymmen.*“

„*Rebzweig safft getruncken / kumpt denen wol so blut spewen / vnd den frawen so nach der entpfengknüssz allerley vnlusts haben.*“ Das Spektrum der Anwendungen erweitert sich auf die Behandlung innerer Krankheiten wie Magenbeschwerden, das „*blut spewen*“ sowie als Mittel gegen Appetitlosigkeit der Schwangeren.

Für Kopf, Magen, Darm, Niere und Blase

Die neue Kräuterheilkunde ist unter den klassisch ausgebildeten Ärzten noch immer nicht unumstritten. Und so beklagt Leonhart Fuchs (1501 - 1566) schon im Vorwort seines „*New Kreüterbuch*“ von 1543 die einseitige Entwicklung der akademischen Medizin, die sich vor allem auf Harnbeschau und die klassischen diätetischen Regeln beschränkt hatte. Die meisten Ärzte, so meint er, seien nicht einmal in der Lage, zehn Kräuter und deren Heilwirkungen aufzuzählen, weil sie diesen Teil der Medizin den Kräuterweibern und ungelerten Apothekern überlassen hätten.

Zu seinen Beobachtungen gehört es offensichtlich, dass dem Saft aus ausgepressten Weinblättern und frischen Trieben (*Zinken*) die gleichen Wirkungen zugeschrieben werden konnte wie den Rebränen. Das bedeutete eine erhebliche Erweiterung des Zeitfensters, innerhalb dessen eine Behandlung mit diesem leicht verderblichen Naturprodukt durchge-

Die krafft vnd würckung.

Die Rebbletter vnnnd zincken zerstoffen / vnnnd übergelegt / lindern den weeten tagen des haubts. Mit gersten malz vermengt / mildern sie die engzündung vnd die überige hitz des magens. Solche würckung haben auch die bletter allein vnnnd für sich selbst übergelegt. Der safft von den blettern ingenomen ist güt denen so die roten rhâr haben / blüt aufspürzen / vnnnd einen schwachen magen haben. Auch den weibern die selzam ding zu essen gelüftet. So man die rebfäden oder zincken in wasser einweycht vnnnd darvon trinckt / haben sie gleiche krafft vnd würckung. Das wasser so auf den Reben tropff / mit wein ingenomen treibt den stein. So mans anstreicht / heylet es geflecht / randen / vnnnd allerley grind / doch sol man den ort vorhin mit Salpeter reiben. Gedacht wasser ist auch güt den augen / dann es die gesicht seer scherpffst. Der safft so auf den Reben weigen wan sie angezündet werden / gat / vertreibt das har / vnnnd macht glatt. Die äsch von dem abgeschnittenen Rebbholz / vnnnd trästern / mit essig angestrichen heylet die bletter vnnnd runzel am hindern.

Abb.3 Aus: Leonhart Fuchs: *New Kreüterbuch*. Basel 1543, Kap. 29

führt werden konnte, das ja nur im Frühjahr zur Verfügung stand. Übrigens hatte schon Hildegard von Bingen eine Aufkochung frischer Triebspitzen und junger Blätter als hilfreichen Tee bei Husten, Brust- und Magenschmerzen empfohlen. Zugleich kommen bei Fuchs weitere Anwendungsbereiche hinzu. Dieser Saft, so teilt er im 29. Kapitel mit, lindere auch das Kopfweh und ein mit Gerstenmalz vermischter Umschlag helfe, „die überige hitz des magens“ zu beseitigen. Der Saft helfe aber auch bei der „roten rhur“ (Durchfallerkrankung), beim Blutspucken und generell bei Magenschwäche. Für die Schwangere sind die Rebränen jetzt nicht allein mehr eine Hilfe bei Appetitlosigkeit, sondern überhaupt ein Mittel für „weiber die setzam ding zu essen gelüftet“.¹²

„Mit wein jngenomen treibt den stein.“ Schon von den antiken Ärzten kennen wir die innerliche Anwendung von Rebränen zur Behandlung von Steinleiden. Leonhart Fuchs allerdings rät, den Saft gleich zusammen mit Wein einzunehmen, zumal ein leichter Wein auch sonst als Mittel der Wahl bei solcher Erkrankung galt. Unter den kosmetischen Anwendungen führt Fuchs eine neue Variante für jenen Saft ein, der beim Anzünden aus den Trieben heraustritt und der sich, wie wir schon hörten, von den Rebränen wohl kaum unterscheidet: Er „vertreibt das har / vnd macht glatt“. Die Beseitigung von unerwünschtem Haarwuchs setzt also nicht mehr wie im Lorschers Arzneibuch voraus, dass zuvor die Haare ausgerupft wurden. Wie weit sich die Kräuterwissenschaftler in das Grenzgebiet zwi-

schen Krankheit und Kosmetik hinaus wagen, wird an einer weiteren Anwendung aus Rebprodukten deutlich, die Fuchs seinen Lesern empfiehlt und die ein zumeist verborgenes Körperteil betrifft: Ein Verband aus Asche von abgeschnittenem Rebbholz, mit „trästern“ und Essig vermischt, „heylet die bletter(n) vnnnd runzel am hindern“, wobei mit „bletter“ damals tatsäch-

lich die gerade aus der Neuen Welt eingeschleppte *Syphilis* gemeint war.

Ein Antialkoholicum?

Auch der nächste Kronzeuge auf unserer Reise gibt, was sein Angebot für die Verwendung von Rebränen betrifft, Anlass zum Schmunzeln. Johann Jacob Wecker (1528 - 1586), der Stadtarzt von Colmar, war ein fleißiger Bücherschreiber und – das sei hier nur am Rande vermerkt – ein begeisterter Anhänger der Hexenverfolgung. Das ging sogar so weit, dass er 1575 auf eigene Kosten ein Büchlein neu in Druck gab, das seiner Meinung nach schon viel zu lange vergriffen war, und das Richtern und Henkern die „richtigen“ Tipps zur Aufdeckung und zum Nachweis von „Hexentaten“ liefern sollte. Als Kind seiner Zeit wird man ihm diese Neigung bis zu einem gewissen Grad vergeben müssen. Als Arzt freilich war er sehr geschätzt, nicht zuletzt, weil er ein weites Spektrum medizinischen Wissens mit einer gründlichen Aufklärung von Kollegen und Nachfolgern verband. Darüber hinaus muss seine Ehefrau, Anna Weckerin, als eine der ersten deutschsprachigen Kochbuchautorinnen gepriesen werden. Die Notwendigkeit, ihr „*Köstlich new Kochbuch*“ (Amberg 1597) zu verfassen, das sich vor allem mit der Zubereitung von Speisen für die Kranken befasste, begründete sie unter anderem damit, „dass ihr Mann immer auch auf das richtige Essen der Kranken gesehen“ habe.

In einem der zahlreichen Bücher Johann Jacob Weckers, in dem er sich ausschließlich mit dem the-

Wein saufferen den wein erladen / Das sie kein wein mher trincken.

Nimb drey oder vier al/ thün sie in ein karnen mit gutem wein/ so lang/ Biß sie darin ertrincken vnd sterben/ darnach siße de wein durch ein lein rüchlin/ vnd gibe in de vollen zapff ein zü trincken/ so erleidet jnen der wein/ daß sie in hassen/ vnd nit mher trinckē mögen/ oder gar wenig.

Auff ein ander weiß.

Nimb reben wasser/ so auß den ab geschnitten reben trüffet / mische es vnder den wein/ vnd gibe es den wein saufferen vnwüssende zü trincken/ so vergodt inen der lust zü dem wein/ vñ fragen jm nichts mher nach.

Dasß ein mensch von vilen wein sauffen nit truncken werde.

Abb.4 Aus: Johann Jacob Wecker: Ein nutzliches Büchlein von mancherley künstlichen wassern / ölen vnnnd weinen. Basel 1569, S. 132/33

rapeutischen Einsatz von „mancherley künstlichen wasseren (=Schnäpsen), ölen vnnnd weinen (=Kräuterweinen)“ befasst, lernen wir ein neues und recht spezielles Anwendungsgebiet für die Rebränen kennen: „Nimb reben wasser / so auß den abgeschnitten reben trüffet / mische es vnder den wein / vnd gib es den weinsaufferen unwüssend zu trincken / so vergodt inen der lust zu dem wein / vnd fragen jm nichts mher nach.“¹³

Weinränen heimlich in den Wein gemischt sollten also den Säufern dieses Getränk verleiden. Das Rebwasser als geheimes Mittel gegen Alkoholismus? Ganz so eng scheint es der Colmarer Arzt mit der „Trunckenhey“ freilich nicht gesehen zu haben. Der genannten Empfehlung folgt nämlich sogleich eine Reihe von Hinweisen, wie einem Rausch auf geeignete Weise vorzubeugen war. Dazu sollte man sich beispielsweise einen Amethyst an den Hals hängen oder im noch nüchternen Zustand Kohlsamen essen.

Bei dem bemerkenswert starken Weinkonsum, der gerade im 16. Jahrhundert immer wieder von Zeitgenossen beklagt wurde, handelte es sich in der Tat um ein beträchtliches öffentliches Problem und damit auch um ein medizinpolitisches Thema. Aus

heutiger Kenntnis gilt es dazu allerdings anzumerken, dass die Weine der damaligen Zeit bei weitem nicht den Alkoholgehalt erreichten, den die heutige Kellertechnik möglich macht. Er lag etwa zwischen 5 und 8 Volumenprozent, während man sich bei den heutigen Weinen zumeist auf 10 bis 13% einzustellen hat. Um einen echten Rausch zu erreichen, war also tatsächlich eine erheblich höhere Dosis von Nöten. Und wer wollte beim Maßhalten schon maßlos sein.

Gründe für diese Art von „Weltflucht“ hatten die Menschen damals mehr als genug. Durch die Folgen der reformatorischen Wirren war nicht nur ihr Weltbild in das größte Durcheinander gestürzt, sie litten auch unter den klimatischen Veränderungen, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts verstärkt einsetzten und zu kalten Sommern und warmen Wintern führten, folglich zu schweren Missernten, zu Armut und zu einer Art kollektiver Verzweiflung. Das Wetter schlug über Jahrzehnte solche Kapirolen, dass kaum mehr eine Bauernregel ihre Gültigkeit behielt. Auch dies war eine der Ursachen für eine nahezu paranoide Suche nach Schuldigen, die man unter anderem in den Hexen gefunden zu haben glaubte.

Das andere, was hier der Erwähnung bedarf, ist die Tatsache, dass gerade in dieser Zeit der Wein als zentrales Heilmittel einen unangefochtenen Platz im Arzneischrank der Menschen beanspruchen konnte, nicht zuletzt weil er – wie wir Heutigen wissen – kaum in gleichem Maße bakteriell belastet war wie das Trinkwasser. Fast von jedem der damals gebräuchlichen Heilkräuter gab es eine weinmedizinische Variante, bei der die Pflanze entweder gleich mit dem Most vergoren oder einfach für eine Zeit in starkem Wein gebadet wurde. Gerade der Colmarer Stadtarzt Johann Jacob Wecker legt mit diesem – besonders den Kräuterweinen gewidmeten – Buch ein beredtes Zeugnis davon ab. Freilich muss man auch hinzufügen, dass die Weckersche Spezialbehandlung für Weinsäufer mit Rebränen bei weitem das sympathischere der von ihm empfohlenen Mittel ist. Der oben genannten Rezeptur geht nämlich eine Variante voraus, die mit erheblich derberen Mitteln arbeitet und folgendermaßen lautet:

„Nimm drei oder vier Aale, setze sie so lange in eine Kanne mit gutem Wein bis sie tot sind. Danach seihe den Wein durch ein leinenes Tuch und gib ihn den „vollen zapffen“ zu trinken. So verleidest du ihnen den Wein, dass sie ihn hassen und nicht mehr trinken mögen, oder höchstens nur ein wenig.“¹⁴

Auch wenn niemand bestreiten mag, dass sich – unter gastrosophischen Gesichtspunkten betrachtet – der Elsässer Wein als Begleiter von Fischgerichten ausgezeichnet eignet, so mag man gegenüber dieser Behandlungsmethode vermutlich jener mit Rebtränen doch den Vorzug geben.

Gegen Brechreiz

Doch verfolgen wir die Anwendungsgeschichte der Rebtränen noch ein wenig weiter. Über die Wiederentdeckung des antiken Pharmakologen Pedacius Dioscorides wurde schon gesprochen. Seine Schriften werden immer wieder bearbeitet und neu aufgelegt, weil die Drucker längst bemerkt hatten, dass mit dieser Art von Schrifttum sehr wohl gutes Geld zu verdienen war. Da eine ärztliche Versorgung nur den großen Städten und dort auch eher der reichen Oberschicht vorbehalten war, waren diese Bücher in den Häusern derer, die lesen konnten, sehr begehrt und der „gemeine Mann“, der nicht lesen konnte, musste sich an die gebildeten Bürger halten, die die erlesenen Kenntnisse an Handwerker, Lohnarbeiter und bäuerliche Untertanen mehr oder weniger bereitwillig weitergaben.

**Der Saft auß den
Weinreben Blättern geprest vnd getruncken/
ist gut wider die rothe Ruhr vnd Blutspeien/ wie
gleichfals auch den Magenfüchtigen / welche
nicht bey sich behalten / was sie Essen / vertreibt
den Schwangeren Frauen den Vnwillen /
vnd die böse Lust vnnnd Begürde / die sie zu viel
vnnatürlichen Dingen haben zu Essen / eben
solche Krafft haben auch die Weinreb Zincken/
wenn man sie zerstößt/ in Wasser weicht/ vnd dar
nach das Wasser trinckt.**

Abb.5 Aus: Pedacius Dioscorides: Kräuterbuch. Bearbeitet von Peter Uffenbach. Frankfurt 1610, S. 359-360 (Ausschnitt)

Die Bearbeiter und Kompilatoren nahmen in die alten Dioscorides-Texte nun alles auf, was die

neuen Kräuterwissenschaftler mittlerweile an Ergänzungen und Neuentdeckungen hinzugefügt hatten. Und so verwundert es nicht, dass die Passage über die Rebtränen in der deutschen Dioscorides-Ausgabe, die 1610 in Frankfurt von dem dortigen Stadtarzt Peter Uffenbach besorgt worden war, besonders umfangreich ausfällt. Sie zählt alle die uns schon bekannten Behandlungsvarianten auf und ergänzt sie noch um den bemerkenswerten Hinweis, dass dieser so geschätzte Rebensaft auch gegen Brechreiz helfen sollte.¹⁵

Nun kann man freilich Vermutungen darüber anstellen, ob im Laufe der alltäglichen ärztlichen Anwendungspraxis des so gelobten Naturmittels mit erstaunlicher Breitbandwirkung nicht doch auch der eine oder andere Zweifel aufkam, der vielleicht nicht zuletzt in der schnellen Verderblichkeit des Rebsaftes seine Ursache hatte. Auch Naturheilmittel wirken nicht mit dem Automatismus einer mathematischen Regel. Zu diesen Zweiflern, so scheint es, muss wohl auch jener gerade erwähnte Frankfurter Stadtarzt Peter Uffenbach gezählt werden, der einige Jahrzehnte nach der oben genannten Dioscorides-Ausgabe auch das „Kräuterbuch“ des berühmten, aber längst verstorbenen Adamus Lonicerus (1528-1586) in Frankfurt und in deutscher Sprache neu erscheinen lässt. 1555 war es erstmals in Rom gedruckt worden und Uffenbach versichert schon auf dem Titelblatt, dass er das Werk aufs Gründlichste korrigiert und überarbeitet habe. Und plötzlich finden wir das Wirkungsspektrum der Rebtränen wieder auf die klassischen Felder beschnitten, auf die Behandlung von Hautproblemen, Magen- und Darmkrankheiten, als Heilmittel bei nachlassender Sehkraft und gegen die „böß gelüsten der Weiber“.¹⁶

Gegen Sommersprossen und nicht bewältigte Schrecken

Das aber, so kann man getrost sagen, hat nicht wirklich viel zu bedeuten. Der Forscherdrang der Ärzte ist ungebrochen und die nun verstärkt aufkommende pharmakologische Neugier verbindet sich spätestens Ende des 17. Jahrhunderts mit zwei Strömungen, die sich nur auf den ersten Blick zu widersprechen scheinen. Zum einen lässt sich eine gewisse Rückkehr magischer Elemente in der Me-

dizin beobachten, deren Wurzeln freilich schon in der Entdeckung des von den Arabern entwickelten Destillationsverfahrens liegen und der sich daran knüpfenden Neigung, die Methoden der Alchimie auch in der Medizin fruchtbar zu machen.

Die andere Neuerung könnte man die Wiederentdeckung der Psychologie nennen. Psychische Aspekte einer Krankheit hatten schon die antiken Ärzte gesehen und in ihre Behandlungskonzepte einbezogen. Doch mit der Entmythologisierung des Körpers, die vor allem mit der lange tabuisierten anatomischen Forschung, der Öffnung von Körpern zu Lern- und Lehrzwecken, einsetzte, änderte sich auch der Blick. Der menschliche Organismus verwandelte sich gewissermaßen in eine Art mechanisches System, dessen Krankheiten vor allem dadurch geheilt werden konnten, dass man den passenden Hebel ausfindig machte und richtig ansetzte.

Es mag kaum überraschen, dass es wohl zuerst die Hebammen sind, die auf psychisch bedingte Zustände ihrer Kundschaft aufmerksam machen. Doch dann rutscht das Kinderkriegen immer mehr in die Ecke der Krankheiten und in die Hände der praktischen Ärzte, die dabei häufig genug die Hebammen verdrängen. Aber es bleibt nicht aus, dass auch sie dazulernen und in der Frauenheilkunde wie bei der Betreuung der Schwangeren die Bedeutung psychischer Belastungen und Irritationen in ihre therapeutischen Überlegungen einbeziehen.

Ein Beispiel dafür liefert uns David Friedels „*Expeditier und bewährter Medicus*“ aus dem Jahre 1726, ein sehr verbreitetes Arzneibuch des 18. Jahrhunderts. Hier erscheinen die Rebtränen als Mittel

oder das Gelüfete wäre zu unfätig, so trincke sie alsbald dieses Wassers einen Trunck, etliche mahl, so offit nur die Luft kömmt, so schadet dem Kinde keine Luft, und so auch ein Weib über etwas erschrocken wäre, oder was greulichs angegriffen hätte, so trincke sie davon, es schadet dem Kinde nichts.

Alind.

Defällir im May von dem weissen Weinsböcklein-Laub ein Wasser, wovon ein biß 2. Löffel voll zu trincken.

Das Wasser welches im Frühling aus den Wein-Neben laufft, oder der Saft aus dem Wein-Laub angedreset, und mit ein wenig Zwitter-Syrup vermischet, thut auch gut.

Noch ein Haus-Mittel.

Granat- Schaaalen gepulvert und eingenommen, thut auch gut.

CAP. XXV.

Von der Schwachheit der Frucht in Mutter-Leibe.

Abb.6 Aus: David Friedel: *Expeditier und Bewährter Medicus*. Leipzig und Rostock 1726, S. 1105

gegen Sommersprossen und – wie schon bekannt – als Gegenmittel bei Haarwuchs an unerwünschten Stellen. Im Kapitel XXIV jedoch, in dem es um Frauenkrankheiten in Zusammenhang mit der Schwangerschaft geht, gilt das Rebwasser, sei es als Destillat oder auch einfach zusammen mit Quittensyrup, als Mittel gegen typische psychisch bedingte Beschwerden in der Schwangerschaft. Die Patientin sollte nicht nur bei „*unflätigen Gelüsten*“ davon trinken, weil es – wie ausdrücklich vermerkt wird – dem ungeborenen Kinde nicht schade, sondern auch für den Fall, „*so ein Weib über etwas erschrocken wäre, oder was greulichs angegriffen hätte*“.¹⁷ Und damit, so stellen wir verwundert fest, sind die Rebtränen gewissermaßen zu den Psychopharmaka aufgestiegen, in die Nachbarschaft des aufheiternenden Johanniskrautes und des melancholievertreibenden Basilikums.

Gegen Zahnschmerz

Nun könnten wir es bei diesem kleinen Spaziergang durch die Geschichte bewenden lassen, gäbe es nicht auch die immerwährende Neugier der Menschen, traditionelle Heilmittel, deren Ruf schon einmal beschädigt wurde, erneut zu überprüfen. Und so sei für alle, die der Geschichte dieses speziellen Rebensaftes weiter nachhören wollen, noch ein weiteres Beispiel angefügt. Der hochgeehrte Jacobus Theodorus – in Bergzabern geboren und deshalb meist nur Tabernaemontanus (1520-1590) genannt – war zuletzt Leibarzt am Heidelberger Hof. Als Schüler des berühmten Kräuterkenners Hieronymus Bock hatte er über 38 Jahre hinweg ein beeindruckendes Kompendium der Kräutermedizin zusammengetragen, das allein unter quantitativen Gesichtspunkten alles in den Schatten stellt, was andere Autoren der Zeit vorgelegt hatten. Doch seinem mehrbändigen Werk, das 1588 bis 1591 erstmals erschien, war nicht der rechte verlegerische Erfolg beschieden. Tabernaemontanus schwamm gegen den medizinischen Strom und war ein entschiedener Gegner der *composita*, der modern gewordenen, aus mehreren Elementen zusammengesetzten Heilmittel. Er empfahl den Kranken einfache Pflanzenstoffe und diese in großer Auswahl.

Der Erfolg stellte sich erst ein, als der Baseler Botaniker Caspar Bauhin im Jahre 1731 eine über-

Von Käbenwasser.

W Merck fleucht ein Wasser auß den geschnittenen Käben/so Käbenwasser genennet wird/Lateinisch Aqua vitis, und Lachryma vitis.

Diß Wasser getruncken/ soll grosse Krafft haben den Stein zu brechen und außzutreiben. Diß Käbenwasser wird von vielen Leuthen gesamlet und außgehoben / wider die Gebrechen des Gesichtes / dann man jagt/ daß es das dunckle Gesicht bessere/ und vertreib die anfangende Flämlein / außserlich in die Augen getropffet.

Wer groß Zahnwehe hat / der wäsche die Zahn mit diesem Wasser/so lindert es die Schmerzen derselbigen. Das Käbenwasser hat auch ein Art zu säubern und zu reinigen / dann es heilet und vertreibt die Flechten/ die Zittermal/ und den Grind/ doch soll man den Ort zuvor mit Salpeter reiben/ und darnach das Wasser anstreichen.

Abb.7 Aus: Jacob Theodor Tabernaemontanus: *Neu vollkommen Kräuter-Buch*. Bearbeitet von Caspar und Hieronymus Bauhin. Basel 1731, S. 1285

arbeitete Ausgabe dieses „*Neu vollkommen Kräuterbuches*“ herausbrachte, das neben seinen zahlreichen Registern weit über 1500 Seiten zählt und mit seinen 2300 Abbildungen auch dem Unkundigen beim Auffinden der Kräuter in Wald, Wiesen und Feldern behilflich sein wollte. Unter der fast unübersehbaren Fülle von Rezepten fällt vor allem die große Zahl von medizinischen Kräuterweinen auf, die Tabernaemontanus – entsprechend seiner Kritik an den pharmakologischen Mixturen – entschlossen zu den *simplicia*, zu den „einfachen“ Heilmitteln zählte.

Und genau dies bot sich auch bei den Rebtränen an. Neben den alten uns schon längst bekannten Anwendungsgebieten finden wir wiederum neue Felder, auf denen der Autor ihnen medizinische Heilwirkungen attestiert. Der Saft wird jetzt nicht nur „um die Augen gestrichen“, sondern „in die Augen getropffet“, unter anderem weil er auch „die anfangende Flämlein“ vertreibt. Hier bleiben wir allerdings im Unklaren darüber, wie weit diese Indikation reicht, ob damit nur eine Entzündung der Augen oder doch auch jene Phänomene gemeint sind, die mit Veränderungen im Innenaugen, im Bereich der Netzhaut verbunden sind, die von heutigen Patienten als Lichteffekte und blitzartige Erscheinungen beschrieben werden. Vor allem aber bereichert uns Bauhin in seiner Tabernaemontanus-Bearbeitung um eine weitere bisher nicht erwähnte tröstliche Behandlungsvariante unseres traditionsrei-

chen Hausmittels: „*Wer groß Zahnwehe hat / der wäscht die Zahn mit diesem Wasser / so lindert es die Schmerzen derselbigen*“.¹⁸ In solchen Fällen hatte Hildegard von Bingen noch in Wein aufgelöste warme Rebasche empfohlen, was ohne Zweifel den Vorteil hatte, dass diese Materialien das ganze Jahr über zur Verfügung standen.

Wenn wir die bisherigen Indikationen noch einmal Revue passieren lassen, so zeigen sich die Rebtränen mit einem beeindruckenden Spektrum von Anwendungsmöglichkeiten: Sie galten als Mittel gegen Kopfschmerz, Ohrenscherzen, Zahnschmerzen, Augenentzündung und nachlassende Sehkraft. Man wandte sie an bei Magenschmerzen, roter Ruhr, Blutspucken, Nieren- und Blasenleiden. Sie wurden eingesetzt bei den unterschiedlichsten Problemen der Haut am ganzen Körper. Zugleich vertrieben sie Warzen und die Vielsauferei, halfen bei Appetitlosigkeit und gegen nicht bewältigte Schrecknisse der Schwangeren. Nicht zuletzt dienten sie als kosmetisches Mittel für eine schöne Haut, gegen Sommersprossen und gegen den Haarwuchs an unerwünschten Stellen.

Weinteben-Wasser. Wann im Frühjahre der Saft in den Weinstock getreten, und ihm werden die Spize: verschnitten, so erdpffelt von Natur ein Wasser oder Saft heraus, welcher im Deutschen Weinteben-Wasser, Latein. *Lachryma Vitis* genennet wird. Solches eröffnet und reiniget, dienet auch zum Steine und Griesse, wann es innerlich gebrauchet wird. Außserlich wäschet man die Augen damit, das Eyter wegzubringen, und das Gesicht heile zu machen.

Abb.8 Aus: Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexikon*. Leipzig/Halle 1732-1754, Bd. 50, Spalte 900

Fast ist man versucht, diesem rätselhaften Rebensekret rechte Zauberkräfte zuzuschreiben, würde man damit nicht sogleich all jene Skeptiker auf den Plan rufen, die dem alten Kanon volkstümlicher Heilmittel ohnedies reserviert gegenüberstehen. Diese Skeptiker gab es jedoch auch schon im 18. Jahrhundert. In einem der ersten aufklärerischen Nachschlagewerke, dem mehr als ein halbes hundert Bände umfassenden „*Grossen vollständigen*

Universal-Lexikon“, das Johann Heinrich Zedler in den Jahren 1732 bis 1754 herausbrachte, finden wir schon eine mehr als abgespeckte Beschreibung für dieses alte Volksheilmittel. Die Vorbehalte zeigen sich nicht nur in den lakonischen fünf Zeilen, die dem Thema gewidmet sind, sondern auch in einer seltsam allgemein gehaltenen Anwendungsbeschreibung des „Weinreben-Wassers“, was für dieses ansonsten überaus detailfreudige und auf praktischen Nutzen angelegte Nachschlagewerk eher ungewöhnlich ist: „*Solches eröffnet und reiniget, dienet auch zum Steine und Griese, wann es innerlich gebraucht wird. Aeusserlich wäschet man die Augen damit, das Eyer wegzubringen, und das Gesicht helle zu machen*“.¹⁹

Ein Geheimnis - noch immer nicht ganz gelüftet

Schon vor Ende unserer Reise durch die medizinischen Ratgeber früherer Zeiten zeichnete sich ab, was heute selbst in den klassischen Weinbauregionen zu beobachten ist, wo der Stoff doch so problemlos zur Verfügung steht: Das auf den ersten Blick so unkomplizierte Geschenk der Rebe ist aus dem Kanon der traditionellen Hausmittel nahezu spurlos verschwunden.

Das bedeutet allerdings nicht, dass man an anderer Stelle und mit anderem Erkenntnisinteresse nicht weiter versucht hätte, dem Geheimnis der *Lachryma vitis viniferae* auf die Spur zu kommen. Im Gegenteil. Da die Rebe unter bestimmten Umständen innerhalb von 24 Stunden bis zu einem Liter oder mehr dieses Saftes verlieren kann, hatten gerade die Winzer ein erhebliches Interesse, mehr über diese Strategie des pflanzlichen Stoffwechsels zu erfahren. Die Biologen, Pflanzenphysiologen und Chemiker, die sich im Rahmen der Weinbauforschung seit Jahrzehnten mit diesem Pflanzensekret befassen, haben die verdünnte Lösung von Salzen, Zuckern, Stickstoffverbindungen, Enzymen und Wachstumshormonen auf ihre Bedeutung und den Einfluss auf Wachstum, Gesundheit und die Düngung der Pflanze immer wieder untersucht.²⁰ In ihrer Fachterminologie nennen sie die Rebtränen jedoch „Blutungssaft der Rebe“, was nicht zuletzt darauf hinweist, dass diesem Forschungszweig in erster Linie an der Rebe selbst und nicht mehr am Menschen als dem potentiellen Patienten gelegen ist.

Als eine der wenigen Arbeiten, die an der traditionsreichen Rolle der Rebtränen in der Volksmedizin anknüpfen, bleibt hier eine Studie von vier Forschern am Wiener Institut für pharmazeutische Chemie zu nennen, die 1993 den Saft von Rebstöcken der Sorte *Grüner Veltliner* im österreichischen Weinviertel mit den Methoden der Gaschromatographie untersucht hatten.²¹ Fachkundigen Lesern sei die Ausbeute der Forscher nicht vorenthalten.²² Unter den von ihnen ermittelten Stoffen verweisen sie vor allem auf die antibakterielle und desinfizierende Wirkung von Cineol²³ und alpha-Terpineol²⁴, besonders aber auf das mengenmäßig auffallend reich vertretene Thymol (58,07%).²⁵

„*In Kombination von weiteren Terpenen,²⁶ niedrigeren Alkoholen, der Essigsäure und deren Derivaten (Ester)*“, so ihre Feststellung, dürften besonders diese Stoffe „*für den erfolgreichen volksmedizinischen Einsatz bei Augen- und Ohrenerkrankungen verantwortlich sein*.“ Die Autoren kommen zwar zu dem Schluss, dass in diesem Sekret „*keine bedenklichen Stoffe in höherer Konzentration aufgefunden werden konnten*“, beklagen aber zugleich, dass im Gegensatz zu den heute breit analysierten Inhaltsstoffen des Weines die pharmakologische Erforschung der Rebtränen noch immer als Stiefkind gelten muss. Kaum verwunderlich also, dass auch die Pharmaindustrie die Rebtränen noch nicht wiederentdeckt hat, wenn man von einigen kosmetischen Feuchtigkeitscremes und Körperlotionen absieht, die unter den Ingredienzien verschämt und lateinisch die *vitis vinifera* aufführen.

Zurück zur Praxis

Nach soviel Geschichte und ungeklärten Laborgeheimnissen sei zum Ende nicht verschwiegen, dass der Autor schon vor Jahren den Selbstversuch gewagt hat. Eines Tages bot sich der hinreichende Anlass, den Schritt von der historischen Beschäftigung zur medizinischen Praxis zu tun. Ein seltsam wiederkehrender Hautausschlag an Unterarmen und Händen, bei dem die Hautärzte nach unklarer Diagnose, aber mit bedenklich wiegendem Kopf zur Anwendung cortisonhaltiger Salben geraten hatten, setzte das Thema auf die Tagesordnung. Ausgangspunkt war die vielleicht nicht ganz sachgerechte Unschuldsumutung, dass aufs erste nicht schaden könne, was direkt aus dem Immunsystem

der Rebe kam, das auch sonst dem Wein seine heilsamen Elemente spendierte. Der Leser erinnere sich an den Anfang.

Und die Rebtränen zeigten Wirkung, obwohl auf eine vorausgehende Behandlung mit Natron oder Salpeter verzichtet worden war. Nicht immer und nicht immer mit dem gleichen nachhaltigen Erfolg, doch der ekzematige Ausschlag und der Juckreiz gingen zurück und ohne alle Nebenwirkungen, mit denen bei einer Cortisonanwendung im Zweifelsfall zu rechnen war. Fortan wurden jedes Frühjahr die Tränen der eigenen Reben sorgsam geerntet und durch Tiefkühlung konserviert. Andere Leidtragende, die unter vergleichbaren Erscheinungen litten, erfuhren von dem Experiment und erhielten das Mittel als Geschenk, so wie die Reben es geschenkt hatten. Auch wenn die Rheingauer Rebtränen nicht bei allen Empfängern erfolgreich waren, so ließen sich doch überraschende Heilungsprozesse auch in solchen Fällen beobachten, bei denen herkömmliche ärztliche Verschreibungen nicht zu den gewünschten Ergebnissen geführt hatten.

Da das Geheimnis ihres pharmakologischen Profils nicht zweifelsfrei dargelegt werden konnte, war ein ordnungsgemäßer Beipackzettel diesen Weintränen nicht beizufügen. Und so mussten sich die Empfänger mit einer vereinfachten Variante begnügen:

Statt eines Beipackzettels
REBTRÄNEN
Lachryma vitis viniferae

Hinweis:

Dies hier ist kein Wundermittel. Es ist ein Geschenk meiner Rebstöcke, und sie stellen es jährlich erneut und kostenlos her. Wenn es Ihnen hilft, dann danken Sie Bacchus oder wem auch immer Sie sonst in diesen Dingen Ihr Vertrauen schenken. Trinken Sie ein Glas Wein auf meine Gesundheit und stehen Sie im Herbst keine Trauben mehr von fremden Weinstöcken. Und beklagen Sie sich nicht bei Ihrem Arzt oder Apotheker.

Anwendung (nur äußerlich!):

Mehrfach täglich die betroffenen Hautstellen einreiben. Über Nacht kann bisweilen eine Nachbehandlung mit einer Hamamelissalbe hilfreich sein. In manchen Fällen ist aber genau das Gegenteil an-

gezeigt: Keine fetthaltige Salbe! Das müssen Sie leider selbst herausfinden.

Im Interesse eines sparsamen Verbrauchs (statt mit Watte) den Finger befeuchten und die Stellen einreiben. Damit sich der Saft länger hält (Sterilität) darauf achten, dass die Finger sauber sind. Beim Auftragen kann die Haut ein wenig kribbeln oder leicht brennen, was sich meist bald verliert. Die Wirkung zeigt sich meist erst nach 4 oder 5 Behandlungstagen.

Aufbewahrung:

Bewahren Sie die Flasche dunkel und kühl auf. (Kühlschrank!) Dem Original-Rebenwasser wurde zur besseren Konservierung eine geringe Menge vierzigprozentiger Weingeist beigefügt. Dennoch stellt sich bei der Verwendung – u.a. wegen der enthaltenen Harze – sehr bald eine leichte Trübung ein, die die Wirksamkeit aber nicht zu beeinflussen scheint.

Dies ist nun beileibe kein Aufruf, modernen medizinischen Behandlungsmethoden Konkurrenz zu machen. Das wäre lächerlich. Wohl aber die Ermunterung, traditionsreiches Heilwissen nicht ungeprüft beiseite zu legen. Sollte es gelingen, die wirksamen Elemente der Rebtränen abschließend zu ergünden und sich dadurch eine sorglose, weil risikofreie Anwendung bestätigen, würden vor allem jene erleichtert aufatmen, die heute bisweilen in Sorge sind wegen möglicher Nebenwirkungen von ansonsten hilfreichen Präparaten. Zugleich aber wäre es eine freundliche Botschaft an die Winzer, diese Draufgabe ihrer naturnah betreuten Reben sorgsam zu gewinnen, zu pflegen und jenen zum Geschenk zu machen, denen die Rebtränen vielleicht ein Heilmittel sein können, das noch in keiner Apotheke zu haben ist. Wäre eine bessere Werbung denkbar für das gerade wieder gewonnene medizinische Ansehen der Arbeit des Winzers, als eine solche Geste?

Anmerkungen:

¹ Das krebshemmende Phenol Quercetin, das vor allem über die Beerenhäute, Stängel und Kerne in den Wein gelangt und in besonderem Maße auch in Knoblauch, Zwiebeln und Lauch vorkommt, wird in alkoholischen Lösungen, etwa Wein, vom Körper am besten aufgenommen.

² Das Catechin gilt als wichtiges Antioxidans.

³ Dem Epicatechin werden neben den antioxidativen auch krebshemmende Wirkungen zugeschrieben.

⁴ Das Resveratrol gilt als eine der pharmazeutisch wirksamsten Phenolverbindungen im Wein. In der traditionellen chinesischen und japanischen Medizin wird es aus der Wurzel des japanischen *Polygonum cuspidatum* gewonnen und gegen Arteriosklerose und Entzündungskrankheiten eingesetzt. Vgl. auch Renate Willkomm, Natürlich heilen mit Wein. Augsburg 1998, S. 20.

⁵ Zu den Phenolen und ihrer Bedeutung vgl. den Ernährungswissenschaftler Nicolai Worm: Täglich Wein - Gesünder leben mit Wein und mediterraner Ernährung. Bern/Stuttgart 1996, S. 71 f. und die dort vorgestellten Studien zu dieser Stoffgruppe von Goldberg (Kanada), Davis (USA), Giovannini (Italien), Creasy und German (USA) sowie Maxwell (Großbritannien).

⁶ Der tägliche Bedarf an Vitaminen, Mineralstoffen und Spurenelementen wird durch diese Menge etwa in folgendem Umfang abgedeckt: Vitamin C 17%, Vitamin B 4%, Niacinsäure 4%, Pantothenensäure 4%, Vitamin B6 7%, Kalium 12%, Magnesium 10%, Eisen 10%, Mangan 20%, Kupfer 20%. Quelle: C. Stein-Hammer: Der Wein als Nährstofflieferant. Deutsche Weinakademie „Info“, Nov. 95, Mainz 1995.

⁷ C. Plinius Secundus d. Ä.: Naturkunde. Hrsg. v. Roderich König, München 1993, Buch XXIII, 3, 3, S. 16.

⁸ Hildegard von Bingen: Physica - Heilkräft der Natur. Hrsg. v. d. Baseler Hildegard-Gesellschaft, Freiburg 1993, S. 283.

⁹ Das Lorscher Arzneibuch (Bamberger Codex). Hrsg. v. Gundolf Keil, 2. Bde. Stuttgart 1989, Bd. 1, S. 49v, Rezept Nr. 59.

¹⁰ Johannes Wonnecke, gen. von Cube: Hortus Sanitatis. Deutsche Ausgabe Mainz (bei Peter Schöffner) 1485, Kap. 416.

¹¹ Otto Brun(n)fels: Contrafayt Kreüterbuch. Straßburg (bei Hans Schotten) 1532, Kap. 84.

¹² Leonhart Fuchs: New Kreüterbuch. Basel (bei Michael Isingrin) 1543, Kap. 29.

¹³ Johann Jacob Wecker: Ein nutzliches Büchlein von mancherley künstlichen wassern / ölen vnnnd weinen Basel (bei Peter Paterna) 1569, S. 132/33.

¹⁴ ebd.

¹⁵ Pedacius Dioscorides: Kräuterbuch. Bearbeitet von Peter Ufenbach. Frankfurt (bei Johann Bringern) 1610, S. 359-360.

¹⁶ Adamus Lonicerus: Kreüterbuch. Bearbeitet von Peter Uffenbach. Frankfurt (bei Matthäus Wagner) 1679, S. 65.

¹⁷ David Friedel: Expediter und Bewährter Medicus. Leipzig und Rostock (bei Georg Ludwig Fritsch) 1726, S. 1105.

¹⁸ Jacob Theodor Tabernaemontanus: Neu vollkommen Kräuter-Buch. Bearbeitet von Caspar und Hieronymus Bauhin. Basel (bei Johann Ludwig König) 1731, S. 1285.

¹⁹ Johann Heinrich Zedler: Grosses vollständiges Universal-Lexikon. Leipzig/Halle 1732-1754, Bd. 50, Spalte 900.

²⁰ Unter den jüngeren Arbeiten etwa die Franzosen C. Larcheveque und A. Casanova (Journal International des Sciences de la Vigne et du Vin 1999, 33 49-55), die u.a. beklagen, dass die bisher ermittelten Hauptamino säuren, die Asparagine und Glutamine, Tyrosin, Arginine ect. in ihrer Bedeutung für das Rebwachstum noch unzureichend untersucht seien. Auch die Arbeit von D. Prima-Putra und B. Botton von der Universität Nancy (Zeitschrift für Pflanzenphysiologie 1998, 153, 670-676) beschäftigt sich im Wesentlichen mit den Aminosäuren; die Australier J.A. Camphel und S. Strother (Melbourne 1996) befassen sich mit den Saisonschwankungen in PH-Werten, NH4 und NO3 (Journal of Plant Nutrition 1996, 19, 867-879). Vom gleichen Autor Camphel, zusammen mit Loveys, Lee und Strother, stammt eine Arbeit zu den wachstumshemmenden Eigenschaften des Rebsekretes (Australian Journal of Plant Physiology 1995, 22, 7-13) und die Schwei-

zer P. Weissenbach, W.E. Heller und P. Perret haben sich 1993 (Wein-Wissenschaft 48, 118-120) damit beschäftigt, an Hand der Rebtränen eine schnelle und preiswerte Methode zur Feststellung des mineralischen Stickstoffes zu finden, um eine bessere Düngungssteuerung zu erreichen. Früher schon wurden u.a. untersucht: die Menge der Blutung in Abhängigkeit von Luft- und Bodentemperatur (G. Reuther u. A. Reichert in: Planta, 1963, 59, 391-410), oder die Bedeutung des Saftes für die Frostbeständigkeit der Rebe (G. Reuther in: Berichte der Deutschen Botanischen Gesellschaft 1971, 84 (10), 571-583).

²¹ L. Jirowtz, G. Buchbauer, G. Remberg und A. Nikiforov: Inhaltsstoffanalyse des Rebenstocksekretes (Rebtränen) mittels GC-FTIR-MS. in: Vitis 1994, 33, 97-98.

²²

Nr.	Komponente	Konzentration
1	Benzylalkohol	0,83
2	Butanol	0,26
3	Butylacetat	0,24
4	Carvacrol	1,88
5	Beta-Caryophyllen	1,09
6	Beta-Caryophyllenoxid	0,89
7	1,8-Cineol	3,48
8	Cuminaldehyd	1,99
9	1,2-Dimethylbenzol	1,40
10	Essigsäure	0,88
11	Ethylacetat	0,58
12	Beta-Famesen	0,89
13	Beta-Famesol	0,48
14	Hexanol	0,20
15	1-Hexen-3-ol	0,39
16	Hexylacetat	0,80
17	Kampfer	1,25
18	Myristinsäure	1,85
19	Octanol	0,54
20	Palmitinsäure	4,66
21	Palmitinsäuremethylester	2,42
22	Alpha-Pinen	1,19
23	Propanol	0,72
24	Sabinen	1,09
25	Stearinsäure	0,81
26	Alpha-Terpinol	3,39
27	Terpinolen	2,15
28	Terpinylacetat	0,73
29	Tetradecan	1,00
30	Thymol	58,07
31	Tridecan	0,56
32	1,2, 3-Trimethylbenzol	1,17
	nicht identifiziert	2,12

Quelle: wie Anmerkung 21, S. 97.

²³ Auch 1,8-Cineol genannt, einer der häufigsten Inhaltsstoffe in ätherischen Ölen; z.B. Hauptbestandteil des Eukalyptusöls.

²⁴ Alpha-Terpinol gehört zu den Monoterpenen und kommt vor in Anis, Kardamom, Lorbeer, Majoran, Salbei, Sternanis, Wacholder, in Limetten und Pomeranzen.

²⁵ Thymol ist ein aromatischer Alkohol, der besonders stark im Thymian vertreten ist. In der altägyptischen Medizin fanden Thymianzubereitungen wegen ihrer keimtötenden Wirkung z.B. Verwendung bei der Balsamierung der Mumien.

²⁶ Terpene sind Kohlenwasserstoffverbindungen; charakteristisch riechende, farblose Öle, die in ätherischen Ölen, Balsamen und Pflanzenharzen vorkommen.

Die hl. vierzehn Nothelfer sind auch heute noch nicht vergessen

Frühe Spuren einer Nothelferverehrung sind bereits um 1300 im Raum Regensburg zu verzeichnen. Hierbei handelt es sich zunächst nur um einzelne Heilige, deren Beistand in Notlagen angerufen wurde. In den Pestjahren 1347 bis 1352 raffte die Seuche in Europa etwa 25 Millionen Menschen dahin. So ist es gut verständlich, dass man sich in Verzweiflung und Ausweglosigkeit an die Nothelfer wandte. Die heute noch übliche Reihe der vierzehn Helfer in der Not bildete sich erst um 1400 heraus⁽¹⁾. Weshalb es gerade zur Zahl Vierzehn kam, ist nicht ohne weiteres zu ergründen. Möglicherweise spielt hierbei die Verdoppelung der symbolischen Sieben eine Rolle. Für lebhaftere Verbreitung der Nothelferverehrung in Franken und Altbayern sorgten die legendären Erlebnisse des Klosterschäfers Hermann Leicht von 1445 und 1446. Sie sind in dem hier wiedergegebenen Bericht (Textabb. 1, 2, 3 u. 3a) festgehalten⁽²⁾.

Der Wallfahrtsort Vierzehnheiligen entwickelte sich im 15. Jahrhundert zum überragenden Zentrum der Nothelferverehrung. Dem genialen Architekten und Baumeister, Johann Balthasar Neumann (1687-1753), ist die dortige imposante barocke Kirche zu verdanken.

Nicht selten wurde eine Nothelferdarstellung durch einen regional besonders geschätzten Heiligen ersetzt oder hinzugefügt. Das ist beispielsweise bei Nikolaus der Fall, der als Patron der Schiffer in Bingen, Rüdesheim und Abmannshausen bis heute hohes Ansehen genießt. Dort, wo der Lauf des Rheins sich nach Norden wendet, befanden sich die gefürchteten Felsenriffe des Binger Lochs. In unmittelbarer Nähe von Kloster Rupertsberg wurde am 10. Juli 1374 erneut eine Nikolauskapelle errichtet. Als das Kloster am 19. April 1632 durch Brand zerstört wurde, blieb die Nikolauskapelle unbeschädigt; sie existiert heute aber nicht mehr. Am gegenüberliegenden Ufer des Rheins, etwa in Höhe des Mäuseturms, steht seit alter Zeit ein dem heiligen Nikolaus geweihtes Kapellchen. Pfarrer Zaun rechnete auch den Kiedricher Kirchen- und Wallfahrtspatron unter die hl. 14 Nothelfer (Geschichte des Ortes und der Pfarrei Kiedrich, Wiesb. 1879, Seite 176).

In der Kirche von Abmannshausen ist über dem linken Seitenaltar ein Gemälde von den 14 Nothelfern⁽³⁾, das der Maler Friedrich Simmler (1801-1872) unentgeltlich⁽⁴⁾ für Pfarrer Joseph Klein⁽⁵⁾ geschaffen hat (Abb. 4). Im Vordergrund die hl. Agatha, der hl. Se-

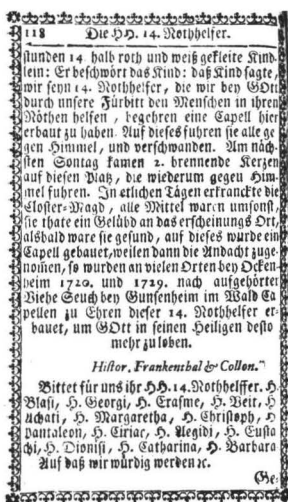


Abb. 1 und 2: Textseiten aus „Marianischer Gnaden-Fluß“



Abb. 3: Kupferstich. Nothelferdarstellung in „Marianischer Gnaden-Fluß“ (S. 119)



Abb. 3a: Der schmale Bildstreifen (vergrößert) zeigt Pilger, die zur Nothelferkapelle nach Gonsenheim ziehen

bastian und der hl. Nikolaus. Vor diesem steht auf dem Boden ein Holzkübel, in dem ein unbedeckter Täufling mit gefalteten Händen sitzt. Sankt Nikolaus, in bischöflichem Ornat, hält segnend die rechte Hand über das Kind, das zu ihm aufblickt. Im Wolkenhimmel die Nothelfer, je sieben auf einer Seite und über ihnen, in der Mitte, Christus mit ausbreiteten Armen.

Das alte Kloster Eibingen hatte einst zahlreiche Reliquien, die größtenteils von Kloster Rupertsberg stammten, darunter auch einige von den Nothelfern. Als Äbtissin Maria Antonetta Mühl von Ulmen dem Kloster vorstand (1711-1740), gab sie ein Ölgemälde in Auftrag, mit dem Sujet der vierzehn Nothelfer⁽⁶⁾. Dieses Bild, 108 cm hoch, 127 cm breit (Abb.5), befindet sich heute im Oblatenkloster auf



Abb. 4: Gemälde von Friedrich Simmler

dem Rochusberg bei Bingen⁽⁷⁾. Es wurde am 14. April 1814, anlässlich einer Versteigerung, zusammen mit anderen Einrichtungsgegenständen von der Binger Rochusbruderschaft in Eibingen erworben.

Die darauf dargestellten Heiligen sind nicht nur durch Attribute, sondern auch durch die Angabe des jeweiligen Namens in Aquatintaschrift kenntlich gemacht. Man könnte daraus schließen, dass die Bedeutung der Attribute schon nicht mehr allgemein bekannt war. In der Gruppe lassen sich drei Bischöfe (Dionysius, Erasmus, Blasius), drei Jungfrauen (Barbara, Margaretha, Katharina) und drei ritterliche Patrone (Georg, Achatius, Eustachius) ausmachen. Ferner gehören noch Ägidius, Christophorus, Cyriacus, Pantaleon und Vitus dazu. Abgesehen von Ägidius sind alle Märtyrer bzw. Märtyrerinnen. Mit Ausnahme des Schäfers, der zu knien scheint, nehmen die anderen eine stehende Haltung ein. Von dem Christuskind in der Bildmitte geht ein hellstrahlendes Licht aus. Die äsende Schafherde wird von einem eher kleinen Hund bewacht. Es fällt auf, dass die hier dargestellten Nothelfer ohne Heiligenschein sind. Zwei Bäume, welche die Gruppe



Abb. 5: Das 14-Nothelfer-Gemälde aus dem alten Kloster Eibingen

einrahmen, tragen auffallend große aber nur wenige Blätter und geben den Blick zum Horizont frei. Im oberen Bildbereich ist das von Wolken umgebene Wappen der Äbtissin eingezeichnet⁽⁸⁾.

Hildegard Sobel lenkt die Aufmerksamkeit auf ein ähnliches Nothelferbild in der Liebfrauenkirche zu Koblenz⁽⁹⁾.

„Nach dem Verzeichnis vom 19. Februar 1814 war das Kloster Eibingen zwar nicht reich, aber auch nicht gering mit Paramenten, Kirchengefäßen und Geräten usw. ausgestattet [...]. Der größte Teil, namentlich die besseren Sachen, kamen in die junge katholische Kirche Wiesbaden, manches blieb in Eibingen, anderes kam, abgesehen von dem oben erwähnten Verkauf an Bingen, nach Abmannshausen, Espenschied, Ransel und Rüdesheim“⁽¹⁰⁾. Die Nennung von Abmannshausen ist hier von besonderem Interesse: „[...] zwei in der Kirche befindliche Reliquientafeln, die, wie aus einer Mitteilung von Bürgermeister Jacob König an Pfarrer Warnacken aus dem Jahre 1740 hervorgeht, während des Dreißigjährigen Krieges offenbar von schwedischen Soldaten aus einer größeren Kirche geraubt waren und von Abmannshäuser Zeitgenossen für 2 Ohm⁽¹¹⁾ Wein erworben wurden“⁽¹²⁾. Bei „der

größeren Kirche“ könnte es sich entweder um die Pfarrkirche Bingen, doch wohl eher um Kloster Rupertsberg handeln, das 1632 niedergebrannt und geplündert wurde. Wie Eibingen besaß es einen großen Reliquienschatz. In der Kirche von Abmannshausen sind auf der Tafel linkerhand (75 x 61 cm) Reliquien von mehreren Nothelfern, nämlich Dionysius, Georgius, Christophorus, Cyriacus, Erasmus, Aegidius, Pantaleon, Barbara, Catharina, Margaretha und Achatius (Abb. 6). Außerdem sind darauf fünf ovale Sakramentale, bekannt als Agnus Dei⁽¹³⁾. Sie werden aus den verbliebenen Resten der heruntergebrannten Osterkerze gegossen und zeigen auf dem Avers das Lamm, Symbol für Christus.

Um das Lamm herum ist der bekannte Ausspruch



Abb. 6: Reliquientafel in der Kirche von Abmannshausen

zu lesen: „Ecce Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis“ [Seht das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, erbarme dich unser]. Ferner findet sich der Name des jeweiligen Papstes darauf, mit der Bezeichnung „Pontifex maximus“⁽¹⁴⁾. Die Rückseite der Sakramentale ist nicht einsehbar, enthält aber üblicherweise ein Heiligenbild. Auf der anderen Tafel aus Eichenholz sind zwar Reliquien, aber weder Nothelfer-Reliquien noch Wachstäfelchen.

Die älteste Darstellung von Kloster Rupertsberg hat Matthias Grünewald in seinem Isenheimer Altarzyklus (1513-1515) an zentraler Stelle platziert. Für den Lindenharter Altar schuf er bereits 1505 Bildnisse der 14 Nothelfer. Es ist ein aus zwei Flügeln geschnitzter Schrein, auf dessen Rückseite die Nothelfer in Ölfarbe gemalt sind. Die Ortschaft Lindhardt liegt in der Nähe von Bayreuth. Weitere namhafte Künstler haben die 14 Nothelfer bildlich gestaltet, unter ihnen L. Cranach, H. Burgkmair und J. Riemenschneider.

Im Jahre 1709, also 77 Jahre nach der Zerstörung von Kloster Rupertsberg, veröffentlichte Kloster Eibingen ein Büchlein, in dem die dort vorhandenen Reliquien aufgelistet sind, darunter auch solche von den 14 Nothelfern: Achatius, Barbara, Blasius, Catharina und Dionysius. Eine weitaus größere Zeitspanne erstreckte sich bis zu den Aufzeichnungen von Pfarrer Ludwig Schneider, die am 27. August 1857 abgeschlossen wurden. Er vermerkt unter § 677 die Reliquie des hl. Blasius und erwähnt in § 696 die drei eisernen Nägel, womit St. Achatius ans Kreuz genagelt wurde. Diese hat Schneider wohl nicht mehr in dem Reliquien-schrank auf dem Chor vorgefunden, denn er schreibt: „[ich will] hier noch die drei eisernen Nägel des Achatius nennen (Rel. Büchl. 1709, Pos. 8). Oder waren diese vielleicht nicht mehr da? Möglich.“ Man darf eben nicht vergessen, dass vom Erscheinen des Eibinger Reliquienbüchleins bis zum Abschluss der handschriftlichen Dokumentation von Pfarrer Schneider 148 Jahre vergangen waren.

Aus dem Rheingau wäre auch Hallgarten zu nennen, wo sich in der Pfarrkirche Nothelfer-Darstellungen befinden (Abb. 7). „Ursprünglicher Bestimmungsort unbekannt, seit Errichtung einer



Abb. 7: Hallgarten, Rheingau, Pfarrkirche, auf einer Stelle im Chor.

Weinbergskapelle 1861 dort im neugotischen Altar aufgestellt, 1982 in die Kirche überführt und in eine hierfür angefertigte schmiedeeiserne Rahmung gebracht“. An Stelle von Erasmus ist Rochus einbezogen. Abgesehen von Aegidius und Rochus, die beide infolge Verlusts neu angefertigt werden mussten, stammen die Figuren aus der Werkstatt des Martin Bitterich, Mainz⁽¹⁵⁾.

Von der Höhe des Jakobsberges bei Bingen geht der Blick in eine weite Landschaft bis an den Südhang des Rheingaugebirges. Pfarrer Blasius Cäsar hat im Jahre 1720 eine Kapelle zu Ehren der heiligen vierzehn Nothelfer auf dem Jakobsberg erbauen lassen. Links vom Eingang sind in der Kirche kleine Nothelferfiguren auf einem Altaraufsatz aus dem 17. Jahrhundert zu sehen (Abb.8). Wiederum begegnen uns Nothelfer, diesmal auf der breiten Wand, in deren Mittelfeld ein hoher Rundbogen die Sicht zum Altarraum ermöglicht. Auf dieser von Heiligenfiguren belebten Fläche fallen die Nothelfer durch Attribut und Farbgebung der Gewandung spontan ins Auge (Abb. 9). Es gibt im Laufe eines



Abb. 8: Nothelferfiguren, Jakobsberg bei Bingen

Jahres vier große Wallfahrten. Die Hauptwallfahrt zu den vierzehn Nothelfern findet am 4. Sonntag im Juli statt.

Dem aus Biebrich am Rhein stammenden Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) war daran gelegen, mit seiner Novelle „Die vierzehn Nothelfer“ die Erinnerung an diese Heiligen-Gruppe wach zu halten.

Wer sind eigentlich diese hl. Nothelfer?

Nun einiges zu den jeweiligen Nothelfern, wobei nicht außer Acht gelassen werden darf, dass Informationen überwiegend aus dem legendären Bereich kommen. Die Inhalte solcher Berichte weichen vielfach voneinander ab. Manche sind ausgeschmückt, andere verkürzt und wiederum andere liegen in unterschiedlichen Versionen vor. In den folgenden Kurzdarstellungen werden die Nothelfer in der Reihenfolge aufgenommen, wie ihre Namen im Ablauf des Jahres auf dem Kalenderblatt stehen.

BLASIUS (3. Februar)

Der hl. Blasius stammte aus der kleinen Stadt Sebaste (Siwas) in Armenien und wurde von seinen Eltern christlich erzogen. Die seinem Namen zugrunde liegende Wurzel ist unbekannt. Da er während der Christenverfolgung nicht bereit war, von seinem Glauben abzufallen, hatte er vielerlei Ungemach zu erleiden und wurde entweder im Jahre 287 oder 316 enthauptet. In das 858 erstmals erwähnte Kloster St. Blasien kamen Reliquien von ihm. Auch das Reliquienbüchlein von 1709 des alten Klosters Eibingen erwähnt, wie bereits gesagt, eine Reliquie. Dubrovnik, an der Adriaküste gelegen, erwählte Blasius zum Schutzheiligen. Er ist Patron gegen Halsleiden. An seinem Gedenktag wird allenthalben in katholischen Kirchen der Blasiussegen erteilt. Ein Junge, so ist überliefert, drohte an einer Fischgräte zu ersticken, die ihm in den Rachen geraten war. Der zu den gefeierten Tenören zählende Placido Domingo bekundete 1997 in einer vom Bayerischen Rundfunk ausgestrahlten Sendung, „er bete täglich zu dem Heiligen um Erhaltung seiner Stimme“⁽¹⁶⁾.

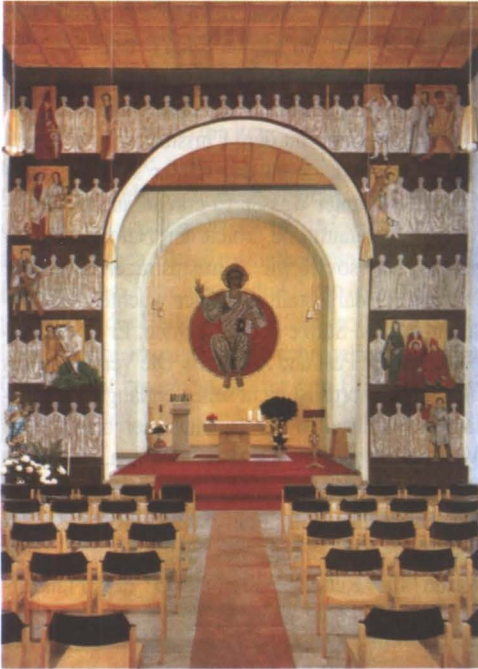


Abb. 9: Nothelferkapelle auf dem Jakobsberg bei Bingen

GEORG (23. April)

Unter den Nothelfern ist Georg vielleicht derjenige, dem die größte Wertschätzung zukam, wenn gleich sich kein klares Bild von seiner Person herausfixieren lässt, da sie durch sagemumwobene Erzählungen völlig überlagert ist. Bis Mitte des 20. Jahrhunderts gaben die Postverwaltungen von fünfzehn Ländern St. Georg-Briefmarken heraus, deren Bildnis ihn alle im Kampf mit dem Drachen zeigen. Als seine Heimat kann Kappadozien angenommen werden. Obwohl hochrangiger Offizier im römischen Heer, wurde er seines Glaubens wegen um 305 hingerichtet. Er ist Patron des englischen Königreiches, ebenso des Bistums Limburg und vieler Städte. In slawischen Ländern verehrt man ihn als Erzmärtyrer, wo er Schutzpatron zahlreicher Kirchen ist. Seine Volkstümlichkeit kommt auch in der Ikonenmalerei zum Ausdruck. Bei ansteckenden Krankheiten erfleht man seinen Beistand. Die transkaukasische Landschaft Grusinien wurde nach dem hl. Georg „Georgien“ benannt. Im Westen wie im Osten fällt sein Gedenktag auf den 23. April.

ERASMUS (2. Juni)

Der hl. Erasmus lebte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts und starb 303 oder 305 als Märtyrer. Er wird meist als Bischof dargestellt, so auch von Matthias Grünewald, der ihn zusammen mit dem hl. Mauritius auf einem Gemälde zeigt. Im Bereich der Gewässer um Italien, Spanien, Portugal und Frankreich wurde er als St. Elmo von den Schiffsleuten als Patron verehrt. Nach ihm ist das St. Elmsfeuer benannt, wobei es sich um eine elektrostatische Entladung handelt, die besonders an den Spitzen von Türmen und Schiffsmasten auftritt. Seeleute aus der Bretagne vermeinen darin noch heute die Seelen Ertrunkener wahrzunehmen. Fälschlicherweise wurde die Schiffswinde als Märtyrerwerkzeug angesehen. In der Liebfrauenkirche zu Oberwesel ist Erasmus auf einem Pfeiler bildlich dargestellt (Ende 15. Jahrhundert) mit Hildegard von Bingen und einem Abt, dessen Name nicht mehr lesbar ist. Erasmus ist auch Patron der Drechsler und Schuhmacher und soll bei Leibweh helfen.

VITUS [Veit] (15. Juni)

Der Legende zufolge wurde St. Vitus in Sizilien geboren und soll im Jahre 303 oder 304 durch Folterungen zur Zeit des Diokletian gestorben sein. Reliquien von St. Vitus kamen zur Abtei St. Denis bei Paris und zum Kloster Korvey an der Weser. Herzog Wenzeslaus (Václav) von Böhmen kam auch in den Besitz von Reliquien und erbaute zu Ehren des hl. Vitus den später nach diesem Heiligen benannte Dom in Prag, den Veitsdom. Gegen vielerlei Krankheiten und Beschwernisse wird der hl. Vitus angerufen. So zum Beispiel gegen Schlangenbiss, Besessenheit, Tobsucht, Fallsucht, „Veitstanz“. Von Veitstanz spricht man, wenn in der Folge einer Infektionskrankheit ruckartige Muskelzuckungen auftreten. Heilt meist nach Wochen vollständig aus. Vitus ist Patron der Behinderten, der Blinden, Stummen und Tauben. Auf einem Bildnis mit den jugendlich wirkenden Gesichtszügen erscheint unter den Attributen auch der Hahn, Symbol der Wachsamkeit. Der folgende Vierzeiler mag als Beispiel dienen, mit welchen Worten etwa St. Vitus angerufen wurde:

Heiliger Sanct Veith! (17)
 Weck' mich zur rechten Zeit;
 Nicht zu früh und nicht zu spät,
 Wenn die Uhr (etwa fünf) schläht.

Der 15. Juni ist ein Lostag. Die auf den Tagesheiligen gemünzte Wetterregel verheißt Wachstum und Gedeihen: An Vitus viel Donner bringt fruchtbaren Sommer.

ACHATIUS (22. Juni)

Der Nothelfer Achatius stammte aus einem christlichen Elternhaus und diente als Oberst oder Hauptmann in der kaiserlich-römischen Armee. Auf Grund eines Befehls sollten alle dem Tode verfallen, die es ablehnten, den Göttern Opfer darzubringen. Da auch Achatius sich weigerte, der Weisung zu folgen, soll er, der Legende zufolge, gekreuzigt worden sein, und zwar zusammen mit 10.000 Gleichgesinnten auf dem höchsten Berg Armeniens, dem Ararat. Achatius wird u.a. mit dem Attribut des Dornenkranzes dargestellt. Wo die noch 1709 in dem besagten Eibinger Reliquienbüchlein genannten drei Nägel hinkamen, lässt sich wohl nicht mehr feststellen.

Kreuzritter vermittelten dem Abendland die Kunde von der Verehrung dieses frühchristlichen Heiligen, dessen Beistand in vielerlei Nöten, etwa Verzagtheit und Todesangst, erleht wird.

MARGARETHA (20. Juli)

Legendäre Berichte vom Leben der hl. Margaretha sind zahlreich. Dargestellt wird sie zumeist mit gefesseltem Drachen, also Teufel zu ihren Füßen, den sie überwunden haben soll. Daher Patronin in Zweifelhaftigkeit und Anfechtungen. Als Attribute kommen in der darstellenden Kunst u.a. Krone und Palme vor. Wegen ihrer auffällenden Schönheit empfand ein Präfekt Zuneigung zu ihr und gedachte sie zu heiraten. Befragt nach ihrer religiösen Einstellung gab sie zu erkennen, dass sie dem Christentum unter allen Umständen treu bleiben werde. Erbst über ihre Standhaftigkeit ließ sie der Präfekt nach vielen Misshandlungen enthaupten. Sie ist nur fünfzehn Jahre alt geworden.

Die von der französischen Nationalheldin, Jeanne d'Arc, vernommene Stimme im väterlichen Garten⁽¹⁸⁾, sei von der hl. Margaretha gewesen.

CHRISTOPHORUS (24. Juli)

Vom Leben des hl. Christophorus ist kaum Verborgenes in Erfahrung zu bringen, doch soll im Jahre 452 eine Kirche zu seinen Ehren geweiht worden

sein. Der ältesten Legende zufolge sei Arabien seine Heimat gewesen. Im Kloster Sinai befindet sich ein frühes Bild dieses von körperlicher Gestalt großen Nothelfers. Der zur Nachtzeit ein Gewässer durchschreitende Riese mit dem Christuskind auf seinen Schultern, sinkt, durch das immer schwerer werdende Kind, unter Wasser. Er erkennt in ihm Christus, wurde getauft und erhielt den Namen Christophorus, was soviel wie „Christusträger“ bedeutet. Oft wird er dargestellt mit einer wuchtigen baumstammartigen Stütze in der Rechten. Er ist Schutzpatron gegen Pest und Zahnweh. Die Verehrung des hl. Christophorus ist nicht selten entlang von Flussläufen festzustellen. Er ist einer der beliebtesten Volksheligen, schon daran zu erkennen, weil er als Patron der Reisenden und überhaupt der Autofahrer gilt. Diese führen in ihrem Fahrzeug oft eine Plakette mit dem Bildnis des Heiligen mit. Auch wurde für Rettungshubschrauber der Funkaufnahme „Christoph“ gewählt.

PANTALEON (27. Juli)

Der aus Bithynien stammende Märtyrer war angeblich der Sohn eines heidnischen Vaters, wohingegen die Mutter sich zum christlichen Glauben bekannte. Pantaleon war wohl der Leibarzt des Kaisers Maximianus. Immer wieder spendete er als Arzt den Kranken Beistand und Hilfe, ohne dafür Bezahlung anzunehmen. Durch ein Wunder verbreitete sich sein Ruf weithin. So kam es, dass schon frühzeitig seine Verehrung im Okzident einsetzte. Versuche, seinen Vater zu bekehren, scheiterten. Durch seine christliche Gesinnung war sein Leben verwirkt. Um das Jahr 303 wurde er an einen Ölbaum gebunden und enthauptet. Die darstellende Kunst zeigt ihn mit auf den Kopf genagelten Händen. Er ist Patron der Ärzte.

CYRIAKUS [Cyriacus] (8. August)

Die Lebensgeschichte des hl. Cyriakus liegt weitgehend im Dunkeln, doch ist legendärem Schrifttum zu entnehmen, dass er in Rom Diakon war und sich für die Belange der Fronarbeiter einsetzte, die zum Bau der monumentalen Thermen verurteilt worden waren. Unter Diokletian fand 303 und 304 eine erbarmungslose Christenverfolgung statt. Als Artemia, eine Tochter des Kaisers, von einem bösen Geist heimgesucht wurde, ließ der Im-

perator den im Rufe eines begnadeten Heilers stehenden Cyriakus kommen, um das Kind von seiner Erkrankung zu befreien, was denn auch gelang. Infolgedessen blieb er von Ungemach verschont. Nachdem Maximian die Regentschaft übernommen hatte, versuchte man, Cyriakus vom christlichen Glauben abzubringen, doch vergebens. Er war alsdann vielen Qualen ausgesetzt und verlor um 309 mit zahlreichen Gleichgesinnten, sein Leben durch Enthauptung. Auf einer Bildtafel von Matthias Grünewald ist die Heilung des Mädchens veranschaulicht. Der heutzutage nicht mehr geläufige Name Cyriakus ist bei einem Pfarrer von Eibingen 1656 nachgewiesen: Cyriakus Wygand.

AEGIDIUS [Ägidius] (1. September)

Der hl. Ägidius zählt zwar zu den vierzehn Nothelfern, nicht aber, wie bereits an anderer Stelle vermerkt, zu den Märtyrern. Er lebte als Eremit in der Provence, wo er sich von Quellwasser, Wurzeln, Kräutern und der Milch einer Hirschkuh ernährte. Als der Pfeil eines Jägers auf sie zielte, stellte sich Ägidius schützend vor das Tier. Später gründete er an der Rhonemündung ein Kloster, das er als Abt selbst leitete. Die in der Nähe gelegene Stadt trägt seinen Namen: St.Gilles [französisch]. Ägidius starb am 1. September 721? Seine Verehrung war, wie abgeleitete Namensformen belegen, sehr verbreitet. In mehreren europäischen Ländern gehen Kirchen und Klöster auf sein Wirken zurück. Ägidius ist Patron von Edinburgh, Beschützer der Schleiferzunft und wird von Pestkranken um Beistand gebeten. „Stift Winkel (in Mittelhessen) war dem Hl. Aegidius geweiht. Die Weihe an diesen beliebten Heiligen war für das 12. Jahrhundert im Erzbistum Mainz selten, im Rheingau erstmalig“ (19). In Mittelheim gab es bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts noch vereinzelt den Vornamen Ägidius. Der ehemalige Vorsitzende des Deutschen Fußball-Bundes heißt mit Vornamen Egidius [Ägidius].

EUSTACHIUS (20. September)

Eustachius, römischer Heerführer, soll bei einem Jagdausflug zwischen dem Geweih eines Hirsches ein leuchtendes Kreuz wahrgenommen haben. Tief beeindruckt, ließ er sich daraufhin mit seiner Frau und den beiden Söhnen taufen. Durch die Attribute Geweih und Kreuz kam es des öfteren

zur Verwechslung mit dem hl. Hubertus. Nach einer weiteren Erscheinung, die ihm viel Leid voraus sagte, reiste er mit seiner Familie nach Ägypten, wo ihm bei der Ankunft seine Gemahlin vom Schiffskapitän geraubt wurde. Trennung und Wiederfinden sind Legendenelemente, die Anklänge an das indisch-buddhistische Umfeld heraushören lassen. Unter Kaiser Hadrian erlitt er und seine Familie um das Jahr 118 den Märtyrertod. Eustachius ist Patron der Förster und Jäger. Bei aussichtslos erscheinenden Familienproblemen wird er angerufen.

DIONYSIUS (9. Oktober)

Er ist einer der Nationalheiligen Frankreichs und soll der erste Bischof von Paris gewesen sein. Mit sechs weiteren Bischöfen wurde er im Auftrag des Papstes nach Gallien entsandt. Um die Mitte des dritten Jahrhunderts starb er in Paris auf dem Montmartre durch Enthauptung. Nach der Legende trug er sein Haupt in Begleitung von Engeln und eingehüllt in helles Licht zum Ort seiner gewünschten Ruhestätte. Zunächst wurde über seinem Grab eine einfache Kapelle aus Holz erbaut. Die hl. Genovefa, Patronin von Paris, ließ im fünften Jahrhundert zu seinen Ehren die Kirche St. Denis dort errichten. Nördlich von Paris wurde zu Beginn des siebten Jahrhunderts die berühmte Abtei gleichen Namens gegründet, wohin die Gebeine des hl. Dionysius übertragen wurden. In Kiedrich im Rheingau wurde Dionysius zum zweitältesten Kirchenpatron. Er ist Patron gegen Kopfweh und Gewissensnöte.

KATHARINA (25. November)

In der Reihe der 14 Nothelfer steht auch die hl. Katharina von Alexandrien, von der es heißt, sie habe den Märtyrertod zur Zeit des römischen Kaisers Maxentius im Jahre 307 erlitten. Da es ihr gelang, zahlreiche heidnische Philosophen zu bekehren, rächte man sich an ihr und band sie auf ein mit Nägeln bestücktes Rad, das jedoch zerbrach beim Versuch, sie zu rädern. Daraufhin wurde sie enthauptet. Wie die Legende erzählt, trugen Engel sie zum Berg Sinai, wo im 6. Jahrhundert über ihrer Ruhestätte das berühmte Katharinenkloster erbaut wurde. Im Welfenschatz befand sich ein mit Öl gefülltes Glasfläschchen aus ihrem Grab. Woher dieses Öl kam, ist nicht belegt. Im Reliquienbüchlein von 1709 des Klosters Eibingen wird es ebenfalls

erwähnt: „von St.Catharina und ihrem Oehl“. Katharina ist Patronin der Philosophischen Fakultät der Universität Paris, der Chirurgen, der Wagner und Buchdrucker, Bei Krankheiten der Zunge wie auch bei Migräne erbittet man ihre Hilfe. Ihre Attribute sind insbesondere Palmzweig, Rad, Krone und Buch.

BARBARA (4. Dezember)

Märtyrerin des frühen vierten Jahrhunderts. Auf Grund ihrer Bekehrung zum Christentum klagte sie der eigene Vater an. Bei ihrer Flucht soll sich ein Felsen schützend vor ihr geöffnet haben. Nach Verrat sperrte man sie in einen Turm und übergab sie dem Richter. Bei ihrer Hinrichtung wurde der Vater vom Blitz erschlagen. Dargestellt wird sie mit Turm, Kelch und Hostie und ist u.a. Patronin der Sterbenden, der Maurer, der Dachdecker und vor

allem der Bergleute, die ihren Gedenktag in Ehren halten. Barbara ist auch Patronin der Zitadelle in der City von London (The Tower) sowie der Artillerie. Am 4. Dezember in Wasser gestellte Obstbaumzweige, vorwiegend des Kirschaumes, auch als Barbarazweige bekannt, entfalten um Weihnachten ihre Blüten. Kloster Eibingen war im Besitz einiger Barbara-Reliquien. Ein schlichter, vielerorts vertrauter Vers nennt je ein Attribut der drei weiblichen Nothelfer:

Barbara mit dem Turm,
Margaretha mit dem Wurm [Lindwurm],
Katharina mit dem Radel,
das sind die drei heiligen Madel.

Die von Hildegard Sobel ermittelten Standorte von „Nothelferdarstellungen im Mainzer Raum“⁽²⁰⁾ und den „Nothelferdarstellungen am Mittelrhein“⁽²¹⁾ sind übernommen und nachstehend aufgeführt. In diesen sorgfältig ausgearbeiteten Beiträgen hat sie nicht nur die jeweiligen Standorte herausgefunden, sondern sich auch zum künstlerischen Aspekt der Nothelferdarstellungen geäußert:

Frankfurt am Main, Städelsches Kunstinstitut; Pleitersheim, Kreis Bad Kreuznach, Kirche; Bechtolsheim, Simultankirche; Reinsport, Ortsteil von Piesport, Nikolauskapelle; Mainz-Gonsenheim, Pfarrkirche St.Stephan und Nothelferkapelle; Hallgarten, ursprünglich Wegekapelle, jetzt Pfarrkirche; Udenheim, Pfarrkirche; Mainz-Drais, Nothelferkapelle; Abmannshausen, Pfarrkirche; Rochusberg bei Bingen, Kapelle mit Glasgemälde und Nothelfergruppe in verglastem kastenartigem Rahmen; Jakobsberg bei Bingen, Wallfahrtskirche und Nothelferkapelle; Mainz, St. Christoph und St. Peter; Hirschhorn (Neckar), Karmeliterkirche.

Mainz, Kirche St. Stephan; Karden, kath. Pfarrkirche; Ko-



Abb. 10: Heimersheim, Rheinhessen. Pfarrkirche St. Mauritius

blenz, Liebfrauenkirche; Bingen, Rochusberg, Ob-latenkloster; Mutterschied, kath. Pfarrkirche; Mannebach, Hunsrück, kath. Kirche St. Martin; Trier-Eitelsbach, Vierzehn-Nothelfer-Kapelle; Bruttig-Fankel, Pfarrkirche St. Margarete und Kreuzkapelle; Kaisersesch, Waldkapelle; Koblenz-Niederberg, Nothelferkapelle; Dickenschied, Kirche Vierzehn Nothelfer; Korlingen, Kapelle; Koblenz-Güls, kath. Kirche St. Servatius; Heimersheim, kath. Pfarrkirche St. Mauritius (Abb. 10); Worms, Dom, Marienkapelle.

Trotz der sich noch immer ausweitenden Säkularisierung lassen sich die Worte eines Abendgebetes nicht in die Vergessenheit drängen, die mit der Verehrung der vierzehn Nothelfer in Verbindung stehen dürften: (vertont von Engelbert Humperdinck)

Abends wenn ich schlafen geh
Vierzehn Engel um mich stehn
Zwei zu meiner Rechten
Zwei zu meiner Linken
Zwei zu meinem Kopfe
Zwei zu meinen Füßen
Zwei, die mich decken
Zwei, die mich wecken
Zwei, die mich weisen
Zu himmlischen Paradeisen.

Vielleicht erinnert dieser Reim von den vierzehn beschützenden Engeln manchen Leser an Kindheitstage.

Für Bildmaterial, Ablichtungen und Hinweise sei Prof. Paul Claus, Franz Gerstl und Prof. Matthias Lehmann bestens gedankt.

Schrifttum und Anmerkungen:

⁽¹⁾ Klaus Guth: Vierzehn Nothelfer. In: Theologische Realenzyklopädie, Haupthrg. Gerhard Müller. Bd. 24. 1994, S. 661-665.- Siehe u.a. auch: Heinrich Weber: Die Verehrung der heiligen vierzehn Nothelfer, ihre Entstehung und Verbreitung. Kempten: Kösel 1886. 131 S.- Albert Bichler: Die vierzehn Nothelfer. Augsburg: Patloch 1998. 64 S.; Rosel Termolen / P. Dominik Lutz: Nothelfer. Patrone in allen Lebenslagen. Lindenberg: Fink 2003. 208 S.; Anselm Grün: Wunden zu Perlen verwandeln. Die 14 Nothelfer als Ikonen der Heilung. 4. überarb. Aufl. Münsterschwarzach: Vier-Türme Verlag. 2004. 85 S.

⁽²⁾ Marianischer Gnaden-Fluß. 7. Aufl. Mainz 1761, S. 117-119. Das Wort „Quatember“ (S. 117) ist abgeleitet von „quatuor tempora“ (vier Zeiten). Jeweils zu Beginn eines kirchlichen Quartals waren Fasttage (mittwochs, freitags und samstags).

⁽³⁾ 144 cm hoch, 64 cm breit.

⁽⁴⁾ J. Zaub: Beiträge zur Geschichte des Landcapitels Rheingau (Unveränd. Neudruck der Ausg. von 1879), S. 304. Siehe auch: Matthias Lehmann unter Mitwirkung von Gertrud Oberländer: Rheingauer Künstler. Maler Friedrich Simmler aus Geisenheim. In: Rheingauer Heimatbrief. 89. Folge. Sept 1974, S. 12-14; Matthias Lehmann: Friedrich Simmler, ein Maler von Geisenheim. In: Geisenheimer Linden-Blatt vom 9.8.1974.

⁽⁵⁾ Pfarrer von Abmannshausen 1.1.1829-27.1.1849. Befreundet mit Ludwig Schneider, 1840-1864 Pfarrer von Eibingen.

⁽⁶⁾ Werner Lauter: Ein 14-Nothelfer-Bild und seine Auftraggeberin. In: Heimatjahrbuch 2003. Landkreis Mainz-Bingen. S. 85f.

⁽⁷⁾ Josef Krasenbrink: Spuren. Erinnerungen an Hildegard von Bingen in der St. Rochuskapelle. 1987, S. 49. Ders.: „Steingewordenes Gelöbniß“. Die Binger Rochuskapelle von 1895, S. 49f.

⁽⁸⁾ Adelheid Simon: Die Wappendecke des alten Eibinger Klosters. In: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte. 33. 1981, S. 151-154.

⁽⁹⁾ Hildegard Sobel: Nothelferdarstellungen am Mittelrhein. In: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte. 44. 1992, S. 137-145. Siehe S. 140f.

⁽¹⁰⁾ [Max] Domarus: Die Säkularisation der Benediktinerinnen-Abtei Eibingen. In: Nassauische Heimat. Beilage zur Rheinischen Volkszeitung. 9. Jg. 1929, Nr. 12, S. 95.

⁽¹¹⁾ Altdeutsches Flüssigkeitsmaß, 150 Liter.

⁽¹²⁾ Helmut Rienacker: Chronik von Abmannshausen. Geisenheim: Rheingau Echo Verlag 1990, S. 205f. Siehe auch: H[einrich] Weil: Die Reliquien der hl. Hildegard in der Pfarrkirche zu Eibingen im Rheingau. In: Rhein-Mainische Volkszeitung v. 28.1.1928.

⁽¹³⁾ Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 1. 1930, Sp. 143f.

⁽¹⁴⁾ Seit dem 5. Jh. Titel des Papstes, eigentl. „größter Brückenbauer“.

⁽¹⁵⁾ W. Riedel: Bau- und Kunstgeschichte der kath. Pfarrkirche Hallgarten im Rheingau [Maschinenschr.].

⁽¹⁶⁾ Rosel Termolen. Vgl. Anm. 1, a.a.O., S. 20.

⁽¹⁷⁾ Sinngleiche Adjektive, Pleonasmus.

⁽¹⁸⁾ Vgl. Lexikon für Theologie und Kirche. Bd. 5. 1933, Sp. 299.

⁽¹⁹⁾ Erhard Kelz / Pfarrer Hans Jörg: Kirchenführer der Basilika „St. Aegidius“ in Mittelheim. 2001, S. 6.

⁽²⁰⁾ Hildegard Sobel: Nothelferdarstellungen im Mainzer Raum. In: Kunst und Kultur am Mittelrhein. FS für Fritz Arens. Worms: Werner'sche Verlagsgesellschaft. 1982, S. 298-310. Vgl. S. 304.

⁽²¹⁾ Hildegard Sobel: Nothelferdarstellungen am Mittelrhein. In: Archiv für mittelhheinische Kirchengeschichte. 44. 1992, S. 137-145.

Bildnachweis:

Paul Claus 3, 3a, 7, 8, 10

Günter Englert / Matthias Lehmann 4

Franz Gerstl 5

Werner Lauter 6

Storms Kunstverlag 9

Bildstelle der Universität Frankfurt am Main 1, 2

Wolfgang Tenc – Der bisher unbekannte Baumeister der Kiedricher Pfarrkirche

Am 6. Dezember 2004 ist man der Identifizierung des seit Jahrhunderten vergessenen aber wichtigsten Baumeisters der Kiedricher St. Valentinuskirche ein gutes Stück näher gekommen.

Es ist mit großer Wahrscheinlichkeit **Wolfgang Tenc**¹²⁾, der in der Kiedricher St. Valentinuskirche die Sterngewölbe des Chores (1481) und der beiden Sakristeien (der jetzigen Sakristei und der Wachs-kammer) geschaffen hat¹⁾. Die Erweiterung bzw. Vergrößerung des Mittelschiffs (Sterngewölbe 1490) mit den beiden Emporen (Kreuzgewölbe der Nordempore 1493) und die Kanzel (1493)¹⁾, möglicherweise auch der ursprüngliche Lettner sind sein Werk. Alle genannten Bauabschnitte, außer den Sakristeien, sind belegt mit seinem Meisterzeichen (=Steinmetzzeichen auf Wappenschild) (Abb.3) und der entsprechenden Jahreszahl der Fertigstellung. Des Weiteren ist sein Wirken in Rauenthal (Sterngewölbe 1492)¹⁾ und in Groß-Gerau (Sterngewölbe 1490) nachweisbar.

Den Mitgliedern des Förderkreises Kiedricher Geschichts- und Kulturzeugen e.V. halfen glückliche Zufälle: Dr. h.c. Josef Staab fand das Meisterzeichen von Wolfgang Denck²⁾. Rudolf Fenzl recherchierte mit Erfolg im Internet und fand wichtige Literaturhinweise. Der Verfasser entdeckte schließlich, nach Kontakt mit dem Dekan von Krenstetten (Niederösterreich), in dem Kirchenführer der Stadtpfarrkirche Steyr das **Epitaph**³⁾ von **Wolfgang Tenc mit seinem Meisterzeichen** (Abb.1). Dieses Zeichen ist in Kiedrich 4mal vorhanden, ohne dass der zugehörige Namen bekannt war.

Weitere Recherchen ergaben:

1471 wird Tenc als Bürger in Wiener-Neustadt genannt⁵⁾. 1483 wird Tenc nachweislich zum Bauhüttenleiter der Steyrer Bauhütte ernannt⁴⁾, bzw. gewählt.

1513 stirbt Tenc in Steyr³⁾ am 20. September (siehe Abb.1, Epitaph, Inschrift)

In den bisher vorliegenden Literaturangaben wird Wolfgang Tenc im Zusammenhang mit folgenden Bauten genannt: der Nürnberger Stadtmauer, beim Bau der Kirchen in Steyr, in St. Valentin, in Krenstetten, u.a..

Unser jetziger Stand der Vermutungen über Wolfgang Tenc:

Sein Geburtsjahr könnte um 1440 sein, da er 1471 als Bürger genannt wurde. Um als Bürger benannt zu werden, musste man damals ca. 30 Jahre alt sein.

Auf seinem Epitaph wird rechts das Zunftwappen der Wiener Haupt-Bauhütte⁹⁾ (Abb. 2), gehalten von einem Gesellen, gezeigt; also könnte er an dieser Bauhütte gelernt (und/oder als Geselle gearbeitet) und seinen Meister erhalten haben.

Gesellen und Meister bewegten sich frei zwischen den verschiedenen Bauhütten, deren Netzwerk straff organisiert war, so dass fast jede jeden und seine Fähigkeiten kannte.

Meister Wilhelm, ein Schüler von Madern Gerthener von der Frankfurter Bauhütte an St. Bartholomäus („Dom“), plante und baute den großen Chorraum an die St. Valentinuskirche in Kiedrich. Er starb vor 1476, ohne den Chorraum einwölben



Abb. 1: Epitaph des Wolfgang Tenc in der Stadtpfarrkirche Steyr, Niederösterreich

Mitte: Christus am Kreuz umringt von den Vier Gekrönten „Quattuor Coronati“, den Schutzpatronen der Steinmetze bzw der Bauhütten: Symphorianus, Claudius von Rom, Nicostratus, Castorius. Am Fuß des Kreuzes: Steinmetzzeichen von Wolfgang Tenc (T mit im unteren Teil gespreiztem Stiel, T wie Tenc,)

Links: Wolfgang Tenc, knieend; vermutlich Selbstporträt ¹¹⁾

Rechts: Zunftwappen der Wiener Haupt-Bauhütte,

Unten: Inschrift: Hie leit begraben der erbar Maister Wolfgang Tenc / Stanmetz der paumeister ist gebesen / hie pei dieser ckirchen, dem got gnadig sei / der gestorben ist an erchtag nach des heilige(n) / ckreiz tag erhebung. Anno domini 1513.

„erchtag“ = Dienstag; Kreuzerhebung ist am 14. Sept. 1513, d.h. nach Julianischem Kalender ist der Todestag dann am 20. Sept. 1513.

zu können. Auf seinem Totenbett empfahl er Meister Hans(en) von Ingelheim als seinen Nachfolger, dieser aber war auf Wanderschaft und nicht auffindbar ⁷⁾. Welche Haupt-Bauhütte für den Bau in Kiedrich zuständig war, Frankfurt oder gar Straßburg, ist nicht bekannt. Eine dieser Bauhütten hatte sicherlich die Verantwortung, den Bau fertig zu stellen und berief Wolfgang Tenc als Nachfolger, weil die Wiener Bauhütte in der Ausbildung der Gewölbe „moderner“ war (RiB 16986 Wiener Akademiebibliothek ¹⁰⁾). Die Fortsetzung des Erweiterungsbaus ist nach dem gelungenen Chorgewölbe eine logische Folgerung. Die Kenntnis dieses großartigen Chorgewölbes (Doppelstern) in Kiedrich

könnte auch dazu geführt haben, dass Tenc bereits 1480 Hüttenleiter des Admonter Hüttenbezirks und ab 1483 Bauleiter der Steyrer Bauhütte wurde. Er hat dort gearbeitet bis zu seinem Tode 1513.

Es stellt sich natürlich die Frage, wie ein Steyrer Hüttenleiter in Kiedrich einen Bau weiterführen und gleichzeitig in Steyr die Stadtpfarrkirche weiterbauen konnte. Die Reisemöglichkeiten zur damaligen Zeit waren vielleicht doch nicht so beschränkt wie man vermutet.

Die Kiedricher Kirchenbaumeister (= Kirchenrechner) ⁸⁾ haben gewiss auf solch einem guten Meister bestanden. Er hat sicherlich die weiteren Umbaumaßnahmen der Wallfahrtskirche St. Valen-

tin und die Deckenrisse während der Bauphase des Chorgewölbes geplant und vorgestellt. So könnte sich die Doppelfunktion des Wolfgang Tenc erklären lassen.

Über den Geburtsort gibt es drei Angaben ⁵⁾: Wiener-Neustadt, Braunau am Inn und Nürnberg.

Soweit unsere Vermutungen, die weiterer intensiver Forschungen und Belege bedürfen, vor allem für Wolfgang Tencs Herkunft und seine sonstigen Tätigkeiten.

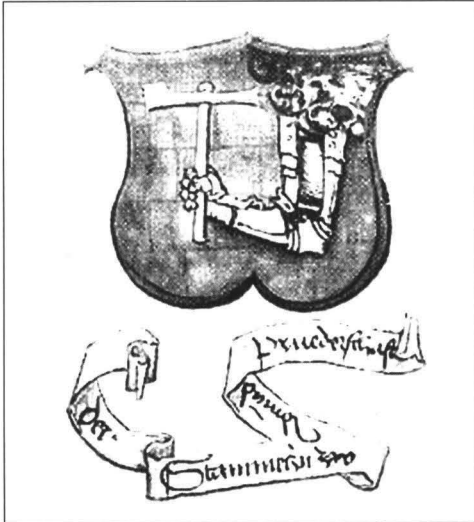


Abb. 2:
Zunftwappen der Wiener Haupt-Bauhütte (aus ²⁾)



Abb. 3: aus: Admonter Hüttenverzeichnis⁹⁾
Meisterzeichen mit Schriftzug Wolfgang Tenc

Literaturnachweis

¹⁾ LUTHMER, Ferdinand (1907): Die Bau- und Kunstdenkmäler des Rheingaus: S. 188 ff. Kiedrich; S. 214 ff: Rauenthal 2. Auflage, Kommissionsverlag Heinrich Keller, Frankfurt/Main

²⁾ CONRAD, Dietrich, 2003.: Kirchenbau im Mittelalter, Abb. S. 70, Edition Leipzig

³⁾ PREULER, Ulrike (1997): Studien zur Bautätigkeit der Viertellade von Steyr in Westniederösterreich. Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien. S. 28, Kap.1.2.3. Epitaph des Wolfgang Tenc in Steyr,

⁴⁾ ebd., S. 27: Fußnote 128 Buchowiecki

⁵⁾ ebd., S. 27: Fußnote 129 Wiener-Neustadt, Fußnote 130 Braunau am Inn, Fußnote 131 Nürnberg

⁶⁾ ADB/Allgemeine Deutsche Bibliothek, Bd.47, S. 660-661, DENCK, Wolfgang, Bayrische Staatsbibliothek

⁷⁾ STAAB, Josef, Urkunde vom 5. Dez. 1476, Empfehlungsschreiben: S. 4-5, In: St. Valentinuskirche in Kiedrich 1493-1993, Zur 500 Jahrfeier ihrer Vollendung,

⁸⁾ ebd.,

⁹⁾ Admonter Hüttenbuch 1480 bis 1523: Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Auftr. Nr. GZ. 15-1 2003-173

¹⁰⁾ FISCHER, Friedhelm Wilhelm, (1962): Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410-1520, Tafel XXXVIII, Nr. 84, S. 67

¹¹⁾ ebd, siehe 3), S. 28: Fußnote 139,

¹²⁾ Schreibweise: Tenc wie Abb. 1 (Epitaph), Tenk wie Literatur PREULER, KOCH, U.A., Denck im Süddeutschen

Bildnachweis:

Epitaph: Foto, PREULER, Ulrike, 11.12.2004,
Fotobearbeitung: KREMER, Werner

Unser Anlageberater empfiehlt heute:
**Das Vermögensbildungs-Menü
für ihre MÄUSE**

Ihre persönliche Bank



 **Rheingauer Volksbank**

www.rheingauer-volksbank.de

Terminreservierung unter Telefon 06722 / 5030

Absender:

Druckerei Dierks, Inh. Thomas Kipry
65232 Taunusstein

PVSt, Deutsche Post AG,
Entgelt gezahlt, D20825



The Taste Scout

„6 Sinne für Ihren Erfolg“

Erbslöh ist der zuverlässige Partner in der Getränkebranche:
Ob Wein, Bier, Fruchtsaft oder Branntwein - auf dem Weg von der
Frucht in die Flasche sind wir der erfahrene Taste Scout mit 6 Sinnen,
denn:

- ... wir hören zu.
- ... wir beobachten kontinuierlich die relevanten Märkte weltweit.
- ... wir haben den „Riecher“ für die neuesten Trends.
- ... wir haben das „Feeling“ für die Verbraucher und ihre Ansprüche.
- ... wir wissen, was zu tun ist, damit kein kleinster Makel
den Geschmack trübt.
- ... wir helfen unseren Partnern mit solidem Geschäftssinn,
ihre Ziele mit Gewinn zu erreichen.